Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von R. Tamme.

Nr. 26. Fünfzehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. **25. Juni 1874.**

Die geehrten Abonnenten unserer Zeitung ersuchen wir, die Pränumeration für das nächste Quartal bei den resp. Buchhandlungen oder den nächsten Post-Anstalten möglichst bald zu erneuern, damit wir im Stande sind, eine ununterbrochene, regelmäßige und vollständige Zusendung garantiren zu können.

Breslau, den 10. Juni 1874.

Eduard Trewendt's Verlagshandlung.

Inhalts-Uebersicht.

Bremer Ausstellungs-Briefe.

II.

(Original.)

Die Ausstellungs-Vorarbeiten in Bremen waren seit Monaten mit Interesse, man kann wohl sagen von ganz Deutschland, verfolgt worden — und wenn auch der Charakter ein internationaler sein sollte, so war doch unser engeres Vaterland, — wie dies die Ausstellung selbst lehrte, am meisten dabei betheiligt. Bremen, resp. das Ausstellungs-Comité, ist bei dieser Angelegenheit leider zu engherzig vorgegangen und hat den Maßstab des Kaufmanns daran gelegt, statt die allgemeinen Interessen mehr im Auge zu behalten; doch abgesehen davon war die Ausstellung theilweise eine gelungene zu nennen, und ist es nicht Sache eines Fachblattes, kleinliche Zwischenfälle zu kritisiren.

Das Ausstellungs-Comité bestand aus den Präsidenten Chlodwig Fürst von Hohenlohe Schillingsfürst, v. Wedell-Malchow und Consul H. H. Meier; den Mitgliedern Bokelmann-Schleswig-Holstein, Graf v. Borries-Hannover, Oeconomierath Griepenkerl-Braunschweig, Ober-Regierungsrath Hofmeister-Oldenburg, Freiherr v. Nordeck zur Rabenau-Hessen, Graf von Plessen-Mecklenburg, Freiherr v. Roggenbach-Baden, von Schönberg-Sachsen, von Simpson-Georgenburg-Preußen, Freiherr von Varnbüler-Würtemberg, von Wedemeyer-Schönrade-Brandenburg, Graf von Zedlitz-Trütschler-Schlesien, Consul J. C. Achelis-Bremen, Dr. H. Adami-Bremen, J. Debken-Schwachhausen, R. Fritze-Bremen, A. G. Mosle-Bremen, Chr. Papendieck-Bremen, Dr. Pavenstedt-Bremen, Fr. Schütte-Bremen, G. Schweers-Wolfskuhle, W. Smidt-Dunge, H. Suling-Bremen.

Das sogenannte Executiv-Comité wurde aus folgenden Herren gebildet:

Consul H. H. Meier, Vorsitzender, Achelis, Adami, Depken, R. Fritze, F. G. Lübben, A. G. Mosle, A. Nebelthau, Chr. Papendieck, Schatzmeister, Pavenstedt, Schweers, Smidt und Suling, sämmtlich von Bremen.

Die Ausstellung selbst zerfiel in 10 Abtheilungen mit 14 Sectionen, und zwar 1. Section Pferde, 2. Rindvieh, 3. Schafe, 4. Schweine, 5. Ziegen und Kaninchen, 6. Mastvieh, 7. Geflügel und Singvögel, 8. Bienenzucht und Seidenbau, letzterer war ausgefallen, 9. Forstwirthschaft und Jagd, 10. landwirthschaftliche Producte, 11. Erzeugnisse des Garten-, Obst- und Weinbaues, 12. Maschinen und Geräthe, 13. Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen und 14. Torfwirthschaft.

Man hatte die hervorragendsten Männer der Wissenschaft oder auf anderen Fachgebieten als Sectionschefs gewählt und wurden dieselben von Vertretern und Preisrichtern hinreichend unterstützt. Wir beginnen mit Abtheilung I. Zuchtvieh.

A. Pferde.

Sectionschef von dieser Section ist v. Simpson-Georgenburg aus Ostpreußen; 2 Beisitzer und 18 Preisrichter aus allen Gauen Deutschlands unterstützen denselben.

An Geldpreisen sind für Pferde ausgesetzt 34,750 Mark; an Ehrenpreisen von Ihren Kaiserlich und Königl. Hoheiten dem Kronprinzen und der Kronprinzessin des deutschen Reiches und von Preußen ein silberner Champagnerkühler für den besten zum landwirthschaftlichen Betrieb brauchbaren Hengst schweren Schlages, von Sr. Königlichen Hoheit dem Herzoge von Oldenburg ein silbernes Kaffee-Service nebst silbernem Präsentirteller für das beste zur Zucht geeignete Wagenpferd schweren Schlages eines Ausstellers aus dem Herzogthum Oldenburg nach dem Urtheile der Preisrichter, von Sr. Hoheit dem Herzoge von Sachsen-Coburg-Gotha 6 silberne Medaillen für Verdienste um die Landwirthschaft zur Verfügung der Preisrichter, vom Congresse deutscher Landwirthe ein silberner Pocal, von der patriotischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Wissenschaften zu Hamburg eine silberne Fruchtschale und ein silberner Pocal zur Verfügung der Preisrichter, vom landwirthschaftlichen Verein für das Bremische Gebiet für Pferde Bremischer Aussteller, welche bei der allgemeinen Prämiirung keine Berücksichtigung fin en konnten, für Hengste 60 und 40 Mark, für Stuten 3 Jahr und darüber 60, 40 und 25 Mark, für Stuten unter 3 Jahren alt 45 und 30 Mark, nach dem Urtheile der Preisrichter; vom Executiv-Comité 5 goldene, 5 silberne, 5 bronzene Medaillen für Staatsgestüt, so wie 1 goldene Medaille für nicht ganz programmmäßige Repräsentation zur Disposition der Preisrichter.

Wir beginnen nun bei den Pferden selbst und wollen unseren Lesern ein ziemlich umfassendes Bild der ausgestellten Rassen entwerfen.

Die Pferdeställe, 13 an der Zahl (nicht wie in Nr. 25 irrthümlich stand 27 Stück), lagen so ziemlich in der Mitte des Ausstellungsplatzes und nahmen (laut beiliegendem Ausstellungsplan) einen ziemlich bedeutenden Raum ein, auf welchem außerdem auf den dazu bestimmten Orten ca. hundert Pferde bequem bewegt werden konnten. Daß von Pferden fast sämmtliche bekannten Rassen vertreten waren, liegt auf der Hand, und daß sämmtliche Aussteller einen wahren Wettkampf eingegangen waren, um sich zu überflügeln, konnte nur den Werth der Ausstellung erhöhen.

Von englischen Vollbluthengsten waren nur 2 angemeldet, der 9jährige braune Hengst Blue Gown aus dem Berliner Union-Gestüt und Monseigneur, dem Freiherrn Eduard v. Oppenheim zu Cöln gehörig, von Orphel a. d. Maid of Hart. Blue Gown wurde im Jahre 1870 für den Preis von 35,000 Thlr. aus England angekauft, nachdem derselbe bereits in 4 Jahren 82,873 Thlr. auf den verschiedenen Rennbahnen in England gewonnen hatte. Leider war das edle Thier nicht gebracht worden und bekam Monseigneur, auch ein Pferd von Bedeutung, Sieger vieler Rennen in Frankreich und Deutschland, den ersten Preis von 1200 Mark. Stuten, auf der Rennbahn geprüft, waren ebenfalls nur 2 am Platze, Lady Beaconsfield, braune Stute des Th. Rauschning-Pieragienen und Nettienen (Ostpreußen) und Miß Williams, braune Stute (Besitzer v. Simpson-Georgenburg), Siegerin vieler bedeutender Rennen. Von Pferden, die auf der Rennbahn nicht geprüft waren oder nur Unbedeutendes geleistet hatten, Pferde von 3 und unter 3 Jahren, waren 12 Stück angemeldet und auch ausgestellt. Hier hatte entschieden v. Simpson-Georgenburg Hervorragendes geleistet.

Von Halbblut, resp. nicht Vollblut, war das Vollendetste zusammengebracht.

Man hatte die Pferde eingetheilt:

I. in Reit-, Jagd- und Soldatenpferde, a. für schweres Gewicht, b. für leichteres Gewicht;
II. in Wagenpferde, a. starken Schlages, b. leichteren Schlages;
III. in Pferde zum landwirthschaftlichen Gebrauch und Lastpferde, a. schweren Schlages, b. leichteren Schlages;
IV. in Gestüte, durch Stutenstämme oder Jahrgänge repräsentirt, dargestellt durch mindestens 6 Stuten oder durch mindestens 6 Pferde desselben Jahrganges.

Aus Privat-Gestüten hatte v. Simpson-Georgenburg 11 auserlesene Thiere, 2jährig, Fürst von Pleß 8 Stück, ebenfalls vielversprechende Füllen, 1jährig, Th. Rauschning-Pieragienen 6 Stück vorzügliche einjährige Fohlen ausgestellt; ferner hatten ausgestellt die Herren Werner-Muhlak 12 Stück 2- und 3jährige, die Königliche Verwaltungs-Commission zu Hannover 6 Stück 2jährige, Dr. Brandes aus Althof bei Insterburg 6 Stück 3jährige und v. Wedemeyer-Schönrade 12 Stück 2- und 3jährige.

Aus den Staatsgestüten war das Hauptgestüt Trakehnen, Hauptgestüt Graditz und das Friedrich-Wilhelms-Gestüt zu Neustadt a. D. mustergiltig vertreten.

Ohne jedem anderen Züchter zu nahe treten zu wollen, können wir uns nur dem Urtheile wirklicher Kenner anschließen, daß diese Collection von ca. 30 Pferden ziemlich unerreicht dastehen und man mit Recht wohl sagen kann, wenn wir auf diesem Wege der Züchtung fortschreiten, kein auf dem Continent gezüchtetes Pferd mit den preußischen Gestütspferden rivalisiren kann. Dieses Ebenmaß der Glieder, Harmonie der Formen, bei wunderbarer Action und Ausgeglichenheit der Rasse, sichert dem preußischen Vollblutpferde überall, wo Schönheit und Leistungsfähigkeit beurtheilt werden sollen, den Sieg zu.

Nächstdem kamen Ponys, von denen nur drei Stück ausgestellt waren.

Wagenpferde in der Anspannung wurden eingetheilt in Carossiers, Vier- und Zweigespanne und Einspänner. Vorzügliche Zusammenstellungen hatten die Gebrüder Oppenheimer in Hannover, Schmidt in Hannover und Neuenfelde, Daun in Horsbergrashaus, Smidt in Dungs, Meyer in Neuenland und Fürst von Pleß, letztere beiden waren Einspänner, ausgestellt.

Reitpferde unter dem Reiter (Wallache nicht ausgeschlossen) für schweres und leichtes Gewicht, waren in allen Varietäten vertreten. Hauptsächlich aber war es das preußische und hannöversche Pferd, welches die größte Eleganz bei kräftigem, wenn auch zierlichem, Bau und zur Truppenthätigkeit entwickelte. Die Preise waren durchschnittlich hoch zu nennen, denn Forderungen von 3500 bis 4500 Mark waren keine Seltenheit. Auch die schweren und leichteren Kavalleriepferde, als Repräsentanten des deutschen Soldatenpferdes, in der Hand kleiner Züchter, waren gut zusammengestellt.

Von genannter Species, incl. Artillerie- und Trainpferde, waren mindestens 150 am Platze. Für eine Remonte-Commission wäre es ein Vergnügen gewesen, diese Thiere ankaufen zu dürfen, denn wir glauben nicht, daß 1 pCt. als untauglich wäre zurückgewiesen worden. Der kleine Züchter (meist Bauern aus Hannover, Oldenburg, Holstein, der Altmark ꝛc.) trägt auch hier der Zeit Rechnung, das Material ist ein vorzügliches zu nennen und das Nachproduct wird von Jahr zu Jahr edler und zweckentsprechender. Aber auch den Händlern, die Bremen beschickt haben, müssen wir gerecht werden; leider war der Absatz kein erfreulicher; außer den zur Verloosung angekauften Pferden ist wenig umgesetzt worden.

Die Ausstellung der Pferde im Ganzen und Allgemeinen war eine sehr zufriedenstellende zu nennen. **T.**

Grund und Boden in Deutschland.

(Original.)

Die Veranlassung zu einigen Worten über diesen Gegenstand ist angesichts der so wohlthätigen Einrichtungen in England und angesichts der Zustände in Deutschland, wir möchten sagen: leider nicht weit zu suchen. Diese Zustände, Wohnungsnoth und knickriger Bodenwucher einerseits in den großen Städten und völlige Entvölkerung des platten Landes andererseits haben schon zu allerlei krampfhaften Vorschlägen geführt, sowohl von Seiten der Herren vom Geldsack in ihrem Sinne, sowie der Herren Socialdemokraten in dem ihren — wobei wir bemerken wollen, daß beide, die extremsten Parteien also — doch auf dasselbe Mittel verfallen. Expropriiren wollen beide. Und sogar die Herren Berliner Gesundheitsräthe und Berieselungsapostel wissen sich kein anderes Mittel, als durch Herrn Dr. Virchow das verschärfte Expropriations-Verfahren in der großen Volksapotheke bereiten zu lassen.

Ueberhaupt scheint uns vor allen Dingen der Begriff „Expropriation“, angewendet auf den Besitz von Grund und Boden, noch durchweg falsch geartet zu sein. Allgemein wird zugegeben, daß Grund und Boden ein Besitzobject besonderer Natur sei, nicht allein schon deshalb, weil Grund und Boden immobil, sondern auch deshalb, weil sein imaginärer Werth wesentlich Schöpfung nicht des Eigenthümers, sondern der Commune und des Volkes ist, und endlich auch deshalb, weil Grund und Boden zur Erde, zum Lande in die Geographie hinein und zum Fundament eines Staates gehört. Deshalb kann Grundbesitz immer nur bedingter Besitz sein und deshalb rechtfertigt sich auch in gewisser Weise — ganz abgesehen von der Zurückführung auf eine Grundrente, welche, wir geben es zu, nicht vorhanden ist, wo Freihandel in Grund und Boden existirt — rechtfertigt sich, sagen wir, eine Grundsteuer, wenigstens als Communalsteuer, wenn sich mit deren Uebernahme auch gewisse Vorrechte verbinden lassen. Sonst — und das ist in diesem schätzenswerthen Blatte ja schon ausgeführt worden — wirkt die Grundsteuer zweifellos als eine directe Schädigung der Landwirthschaft, deren Betrieb so wie so durch die begünstigte Concurrenz des Auslandes schon mehr oder weniger illusorisch geworden ist.

Kein Wunder, daß ein so geschädigtes, durch Doppelbesteuerung, Fabrikatschutzzölle, Rohstoff-Differentialtarife und Creditlosigkeit lahm gelegtes und beschwerliches Gewerbe, wie das der Landwirthschaft, seine Arbeiter verliert.

Und wenngleich, wie die Berliner Zeitungen für die dritte Etage immer argumentiren, die Herren Grundbesitzer selbst stets ihren Kohl haben werden, so wird doch das Volk, das jetzt in den Fabrikstädten zusammenläuft und dort Champignonzucht treibt, in Jahren der Noth und erschwerter Einfuhr bald merken, in welchen Gründen es ist. Bittre Theurungen und Krisen werden sich einstellen.

Als Mittel gegen die symptomatische Auswanderung nun beantragten auf dem letzten Congreß der Landwirthe die Herren Schuhmacher-Zarchlin und v. Wedemeyer-Schönrade die Empfehlung der Colonisation in dünnbevölkerten, aber fruchtbaren, gut gelegenen Gegenden und zwar — wie die Resolution etwas unbestimmt lauten sollte: „nach richtigen Grundsätzen organisirt.“

Aber darauf kommt es ja gerade an, die richtigen Grundsätze nicht dahingestellt sein zu lassen. Was man z. B. in Brasilien „richtige Colonisationsgrundsätze“ nennt, ist bekannt. Einige der Schuldhaft und der Willkür ihrer Grundherren entronnene, ausgemergelte Abenteurer, die den Weg nach Deutschland zurückfanden, haben uns davon erzählt. Was man auf Cuba und in Costa-Rica richtige Colonisations-Grundsätze nennt, ist neuerdings auch durch einige hunderttausend chinesischer Contract-Sklavenleichen ruchbar geworden. Diese Sklaven in beiden Fällen sind Opfer ihrer eigenen freien Vereinbarung gewesen.

Wollten also die Herren Schuhmacher und v. Wedemeyer auch als die richtigen Colonisations-Grundsätze die der allerfreisten Vereinbarung aufstellen, so würde man sie in gewissen Organen dennoch der feudalistischen Gelüste mit vielem Erfolg haben zeihen können.

Man glaube nämlich nicht, daß, was mit Chinesen auf Cuba möglich ist, nicht auch mit Deutschen im Ostpreußen vorgenommen werden könnte. Zumal wenn die Shyloks unsrer Epoche, auf ihren Schein trotzend, die Sache in die Hand nähmen. Man verpachtet Land an die guten Deutschen, frisch wie sie aus der Kaserne kommen, schießt ihnen Betriebs-Capital vor, läßt sie sich zu Hofetagen verpflichten, und der vergessene Frohndienst ist wieder da.

Sogar in England, wo man nicht nach ganz dieser Methode verpachten kann, weil der große Lord seine ungeheuren Privilegien als Besitzer vieler Quadratmeilen in einem so dicht bevölkerten Lande nur dadurch sich erhalten kann, daß er sich genau innerhalb der Schranken der Billigkeit bewegt und mehr als Verwalter im Namen der Krone

sich geriren muß, denn als Besitzer und Wucherer aus eigenem Recht, sogar unter diesem auf seine persönliche Unabhängigkeit so stolzen Volke hat sich die freie Vereinbarung ohne gesetzliche Normen als unzulänglich erwiesen, weil der Zudrang zu den Pachtungen zu groß ist und die Lords oder doch deren Verwalter dadurch zu allerlei unbilligen Forderungen verleitet werden, und man sieht sich also gezwungen und geht jetzt daran, das Contractverhältniß durch Parlamentsacte zu regeln und jede Vereinbarung, die gegen diese Acte erpreßt wird, für ungiltig zu erklären.

Man darf und kann das in England, weil man sich dort genau der volkswirthschaftlichen Thatsache bewußt ist, daß Grund und Boden in das Reich des germanischen Rechts, des Common-law gehören und daß das römische Schacherrecht damit nichts zu thun haben könne.

Wird man auch in Deutschland so wahrheitsliebend billig und vernünftig sein? Das Volk vielleicht, die Herren Grundbesitzer auch; aber unsere Börsen-Capitalisten — schwerlich!

Vorläufig scheint man im Gegentheil den Begriff des Grundbesitzes noch mehr in der Weise der Wucherpandecten ausarbeiten zu wollen, da man von beschleunigter und verschärfter Expropriation zu Gunsten der großen Städte und ihrer blödsinnigen Berieselungs-Ausfälle redet und sogar die Staatsdomänen in Privathänden zu verzetteln sucht. Nicht entsetzen sollte man die Besitzer ihres Rechts in einzelnen Fällen, sondern allgemein dieses Recht auf die richtige Norm zurückführen, nicht es dort zuspitzen und es hier abbrechen im Interesse der Klasse und Einzelner, sondern es beschränken im Interesse Aller. Doch das ist zu viel gesagt. Man beschränkt Niemanden, wenn man ihn mit seinen Rechten auf den ihm zukommenden Rechtsboden verweist. Eh' aber dies nicht auf irgend eine billige und zwanglose Weise durch die Grundbesitzer selbst in ihrem eigenen Interesse geschehen ist, wird man von allen Colonisations-Bemühungen nichts haben als Mißerfolg, Verbitterung und Socialdemokratie auch auf dem Lande.

Spricht man daher von richtigen Colonisationsgrundsätzen, so scheint es uns gerathen, dies doch ja recht gründlich zu thun, indem man beim Grund und Boden selbst vor allen Dingen anfangen müßte.

Die Daimios in Japan waren unter den Militairtaikoons selbstständige und mit den Taikons kameradschaftlich wuchernde Besitzer; sie unterwarfen sich sämmtlich, das Gute erkennend, dem Mikado, dem Beherrscher durch Cultus und Gerechtigkeit, und luden sich selber Schranken auf. Sie verloren nichts, sie haben immer noch vollauf ihren Kohl, aber sie gewannen vielleicht Jahre und Tage, die sonst die Sorge und genußlose Gier ihnen erfüllt oder abgeschnitten hätte. Kann man sich in Deutschland zu dieser Höhe nicht aufschwingen, so wird man verdienter Weise in den Staub getreten werden, während die Japaner, die Jahrtausende vor uns florirt, uns auch um Jahrtausende überleben werden.

Wir müssen uns selbstverständlich mit dieser Skizze vorläufig begnügen und wollen wir zum Schluß, um positive Position zu nehmen, auf Grund der Zustände und Gestaltungen in England und des Wünschenswerthen bei uns folgende Gesetzesacte als förderlich zur Lösung der ländlich-socialen Grundbesitzer und Arbeiter, resp. der inneren Colonisationsfrage zur Discussion stellen:

Aufhebung des jetzigen Erbrechts in Betreff der Immobilien, Einführung der Primogenitur, Erschwerung, nicht Erleichterung des Immobilienwechsels, soweit derselbe zur Besitzzersplitterung und Schuldenüberbürdung führt, denn Grund und Boden gehört nicht auf den Markt. Dagegen indirecte Prämiirung des Pachtsystems durch billige Betriebscapitals-Beleihung der Pächter von Seiten der Communen oder der Regierung; möglichste Commastirung des Besitzes an Grund und Boden, Parcellirung nur durch Vermehrung der Pachthöfe; denn je weniger Grundbesitzer um so mehr Ackerbauer würden wir haben, zumal, wenn jene wenigen Besitzer zu Gunsten der Ackerbauer die jetzt auch in England als richtig anerkannten und nothwendig befundenen Schranken auferlegt erhielten. Diese sind: nur zweijährige Kündigung trotz aller freien Vereinbarung und Entschädigung des ausscheidenden Pächters für dauernde oder noch unausgenützte Meliorationen, vielleicht bei uns sogar normirte Pachtrenten etwa nach Bonitirung in Höhe der zehnfachen Grundsteuer. Man verlangt ja die Wiedereinführung der Wuchergesetze, und würde mit dieser Forderung siegreich vordringen (trotzdem sie dann so unnöthig sein würde wie in England), wenn man auch Bodenwuchergesetze auf sich nähme, zu all den Genüssen, die man hat, auch Pflichten, für alle Vorrechte auch Schranken anerkennen wollte. Dann würde Deutschland vielleicht weniger Gefahr ausgesetzt sein, in einem halben Jahrhundert seiner sehnigen, arbeitssamen Söhne, die jetzt zu Tausenden auf Schlachtfeldern bleichten und in den Fabrikstädten dahinsiechen, ganz entblößt zu sein, und es würde sich möglicherweise herausstellen, daß criminalrichterliche Verfolgungen gegen Contractbruch ziemlich unnöthig wären.*)

Für die Praxis.

(Original.)

(Schluß.)

Futterordnung und die Zeiten der Futterverabreichung.

In jeder Landwirthschaft sollte wohl der Futteretat mit großer Umsicht für die verschiedenen Jahreszeiten festgestellt werden, hierin wird leider noch gar wenig geleistet und auch viel gefehlt. Durch den Futteretat erfahren wir erst, welcher Werth in dem Rauhfutter und den Wurzelgewächsen liegt, welche in dem inneren Betriebe einer Landwirthschaft verwendet werden.

Mit einer weit größeren Sorgfalt würden wir schon bei der Gewinnung des Heues zu Werke gehen, wenn wir uns dabei vergegenwärtigten, daß durch sorgsame Behandlung der Werth desselben ein doppelter sein kann, wir daher an den so theuren Proteïnstoffen, die wir durch gute Pflege beim Trocknen des Grases erlangen können, uns dadurch einen großen Gewinn verschaffen.

Eben so ist es mit der Ernte der Cerealien und Hülsenfrüchte, deren Stroh nur dann einen angemessenen Futterwerth besitzt, wenn es gut eingeerntet, und wir fügen hinzu, auch gut aufbewahrt worden ist. Unsere jetzigen Dampfdreschmaschinen, welche zwar sehr viel leisten, aber auch bei ihrem Betriebe eine große Anzahl Menschen in Anspruch nehmen, verhindern in der Regel, das in Massen gelieferte Stroh auch wiederum gehörig unter Dach zu bringen, so daß es oft allen Witterungseinflüssen längere Zeit ausgesetzt bleiben muß, namentlich wenn der Erdrusch im Felde aus Feimen geschieht.

Wenn auch ein großer Theil des Strohes als Streumaterial verwendet wird, wobei auf dessen Beschaffenheit eben kein großer Werth zu legen ist, so wird doch wohl der größte Theil der geernteten Strohmasse, und namentlich des geernteten Sommerstrohes, mit großem Vortheile zur Verfütterung kommen. Es werden daher die inneren Werthe des Strohes bei Anfertigung des Futteretats sehr zu berücksichtigen sein, da gut gewonnenes Stroh oftmals das Heu ersetzen kann. Bedenken wir aber weiter, daß selbst dasjenige Stroh, welches als Streustroh erforderlich ist, noch ein sehr schätzbares Futter den Schafen beim Durchfressen darbietet und nach dieser Benutzungsweise erst dann zur Streu zu verwenden ist.

Als erster Grundsatz bei Verabreichung des Futters muß die Gleichmäßigkeit desselben bei der Ernährung der Thiere festgehalten werden, und zwar die Gleichmäßigkeit seiner inneren Bestandtheile. Mit derselben Genauigkeit muß auch die Zeit der Futterung inne gehalten werden.

Sowohl der Wechsel bei der Ernährung wie in der Zeit der Futtergaben bringt immer Nachtheile hervor, nnd diese werden um so größer, je greller sie von einander abweichen. Es ist daher namentlich in futterarmen Jahren geboten, im Etat darauf Rücksicht zu nehmen, daß, wenn auch eine sparsame Fütterung durchgeführt werden muß, dieselbe doch von Anfang bis Ende ganz gleichmäßig erfolge, denn es wird aus gewerblichen Gründen nicht immer angemessen sein, durch Zukauf den Ausfall einer sparsamen Ernte zu decken oder gar die Viehbestände zu reduciren, und man wird auf diese Weise am sichersten mit dem geringsten Nutzungsminus die Viehbestände dem Frühjahre überliefern.

Eben so ist ein Wechsel der verschiedenen Futtermaterialien zu vermeiden, wobei namentlich beim Milchvieh sich sofort ein Rückschlag in den Erträgen zeigt; es ist dies auch der Fall bei anderen Thiergattungen und bei der Mast, auch wenn ein sichtbares Herabkommen dabei nicht bemerkt wird.

Bei den Schafen zeigt sich sofort ein sogenannter Absatz in der Wolle, welcher um so nachtheiliger wird, je plötzlicher ein solcher Futterübergang stattgefunden hat, so daß solche Stellen in der Wolle bei einiger Dehnung des einzelnen Wollhaares reißen und einem günstigen Wollverkaufe hinderlich sind. Aber auch bei tragenden oder säugenden Mutterthieren ist ein solches Futterungsverfahren besonders zu verwerfen, da es oft Veranlassung zum Abortiren wird.

Die Zahl der Futterdarreichungen richtet sich nach der Thierart, dem Nährzweck und der Mannigfaltigkeit des Gesammtfutters. Für Rinder dürften wohl drei Hauptmahlzeiten genügen, welche wiederum in Unterabtheilungen zerfallen, so daß bei den Hauptmahlzeiten erst eine zweite Portion vorgeschüttet oder vorgelegt wird, wenn die vorhergehende rein aufgezehrt ist; jüngere Thiere erhalten mit Vortheil wohl vier Futter, Mastthiere deren mehrere, und zwar dann jedes einzelne Futter in kleineren Portionen, namentlich in der letzten Mastungsperiode.

Die Zeiträume von einem Futter bis zum anderen dienen zum Wiederkäuen, weswegen gegen Störungen in den Ställen Sorge zu tragen ist. Ist im Etat ungeschnittenes Stroh zum Vorlegen bestimmt, dann wird solches wohl am besten nach dem letzten Futter des Abends für die Nacht verabreicht.

Bei den Schafen werden in der Regel bei der Winterfutterung den Tag über fünf Futter dargereicht, so vielleicht um 5 oder 6 Uhr früh ein Futter Langstroh, dann um 8 oder 9 Uhr Heu oder Hülsenfruchtstroh, um 12 Uhr ein sogenanntes Schüttfutter, bestehend aus Wurzelwerk und Häcksel, oder nach Umständen werden diese Futtermaterialien noch mit Schlempe oder Rapskuchenlösung angefeuchtet; um 4 Uhr erfolgt wiederum Heu oder Hülsenfruchtstroh und zum letzten Futter für die Nacht ein starkes Langstrohfutter, damit die Schafe Zeit haben, so viel als möglich davon zu verzehren.

Das Tränken mit reinem Wasser sollte namentlich im Winter niemals außerhalb des Stalles stattfinden, weil die Schafe wie auch das Rindvieh kaltes, oft dem Gefrierpunkt nahes Wasser ungern genießen, wodurch bei dem, im Allgemeinen aus trockenen Bestandtheilen bestehenden Futter, ohne die nöthige Feuchtigkeit, eine vollkommene Verdauung nicht stattfinden kann; deshalb wird auch nach dem ersten Futter in Trögen, welche im Schafstalle sich befinden sollten, reichlich Wasser gegeben. Eben so findet ein Tränken vor dem letzten Abendfutter statt; daß dabei auf Reinhaltung der Tränktröge zu halten ist, so wie auch auf die Krippen und Raufen, besonders wenn Schlempefütterung stattfindet, ist wohl selbstverständlich, denn nächst dem Pferde ist das Schaf am empfindlichsten gegen solche unreine, versäuerte Krippen, in welchen nicht nur eine saure, faulige Gährung schnell genug erfolgt, sondern an sich auch schädliche, mikroskopische Pilze sich in Menge erzeugen.

Es müssen daher nicht nur in gewissen Zwischenräumen mit Sorgfalt alle Winkel und Ritzen von den sich festgesetzt habenden Futtertheilen gesäubert, sondern auch mit Kalk- oder Sodawasser ausgerieben werden, wenn man nicht durch solche Vernachlässigungen gefährliche Krankheitserscheinungen herbeiführen will. Metallene Krippen bewähren sich in jeder Beziehung vorzüglich.

In vielen Schäfereien bleibt den Tag hindurch immer ad libitum der Schafe Wasser in den Trögen vorräthig, damit zu jeder Zeit dieselben ihren Durst befriedigen können, ohne daß man bei einer solchen Einrichtung für die Gesundheit der Schafe besorgt wäre.

Im Sommer beim Weidegange wird erfahrungsmäßig vor dem Austreiben den Schafen im Freien frisches Brunnenwasser gegeben, da dieselben, wenn solches nicht geschähe, veranlaßt würden, aus Gräben oder Pfützen ungesundes Wasser zu sich zu nehmen, wodurch die Egelkrankheit sehr leicht in einer Heerde entstehen kann, wie dies bereits wissenschaftlich nachgewiesen worden ist. Der Schäfer hat daher möglichst darauf zu halten, daß bei dem Andrängen der Schafe zum Wasser vor dem Austreiben dieselben auch ihren Durst vollkommen befriedigen können, denn nur auf diese Weise entgeht man den Nachtheilen, daß Schafe auf dem Weidegange schädliches Wasser genießen.

Die Veranlassung zur Erzeugung von unnatürlichem Durst ist meistens das zu Warmhalten des Stalles über Nacht im Sommer und namentlich vor der Schur bei warmem Wetter, wo die Thiere in ihrem Wollpelz zu mächtig transpiriren und nun das verdünstete Wasser durch die Tränke zu ersetzen haben; es kann also niemals eine zu strenge Controle gegen eine übergroße Hitze des Nachts im Stalle ausgeübt werden; mindestens sollte zu dieser Zeit der Wärmegrad im Stalle demjenigen außerhalb desselben gleich sein, dadurch würde vielen Krankheitserscheinungen vorgebeugt werden.

Derselbe Fall tritt auch im Winter ein, wozu dann noch vermöge des hochlagernden Düngers ammoniakalische Dünste sich erzeugen. Es sollte im Winter in den Ställen die Temperatur + 15=16 Gr. R. nie überschritten und durch Aufwendung von über den Dünger zu streuenden Gypses der Verflüchtigung des Ammoniaks vorgebeugt werden, womit zweierlei erreicht werden würde: erstens Schonung der Gesundheit der Schafe, zweitens aber die doppelte Verbesserung des Düngers durch Fixirung des Ammoniaks in demselben und durch die Zulage von Gyps, welcher so vielen Pflanzen, namentlich den schmetterlingsblüthigen Futterpflanzen, zu ihrer vollen Entwickelung von hohem Werthe ist.

Für Arbeitspferde ist ebenfalls ein dreimaliges Futtern wohl am angemessensten, da die Arbeitszeiten auch eine solche Anordnung bedingen und auch den Ernährungszwecken vollkommen entsprechen.

Was nun die Qualitäten und Quantitäten des Futters für die verschiedenen Viehgattungen anbelangt, so ist dieser Gegenstand vorstehend schon erörtert worden, nur müssen wir in Bezug auf Aufzucht unserer Hausthiere den wichtigen und nie außer Augen zu lassenden Grundsatz schließlich aussprechen:

> daß selbst die besten Rassen, welche für den einen oder den anderen Nutzungszweck gehalten werden, durch zu sparsame Ernährung *in ihrer Jugend* ihre guten Rasse-Eigenschaften verlieren und dadurch mehr zurückgehen, wie durch eine unrichtig geleitete Zuchtwahl, und umgekehrt können selbst sehr untergeordnete Rassen gehoben werden, wenn solche Thiere von Jugend auf eine reiche, angemessene Ernährung und Pflege erhalten.

Verschiedene, der Landwirthschaft gefährliche Raupenarten.

Der große Schaden, welcher fast alljährlich in den Gärten durch Raupenfraß an den Bäumen angerichtet wird, sollte jedenfalls die Besitzer bewegen, auf die Vertilgung dieses Ungeziefers mehr Bedacht zu nehmen, oder dessen Ueberhandnahme ernster entgegen zu wirken; aber ungeachtet dessen ist die Sorgloßigkeit der meisten Gartenbesitzer 2c. so groß, daß in beiden Beziehungen selten etwas mehr, als oberflächliches Entfernen der am leichtesten in die Augen fallenden Nester von den Bäumen im Frühjahr geschieht.

Dies ist jedoch keineswegs genügend und kann um so weniger auf die gänzliche Vernichtung der Raupen hinwirken, als auch die Vögel nicht geschont, sondern fast überall mit wahrer Brutalität weggefangen oder im Brüten gestört oder vernichtet werden.

Und doch giebt es so viele Raupengattungen, deren Eier so klein sind und in solcher Weise versteckt am Stamme oder innerhalb der Rinde in ihren Wülsten liegen, daß selbst das sorgsamste Nachspüren des Menschen sie selten entdecken kann und nur der scharfe Blick der kleinen Vögel sie aufzufinden im Stande ist. Da sind die Blatthöhler, Stengelhöhler, Früchte- und Samenhöhler mit ihren ins Unendliche verbreiteten Unterarten, die unsere Obstbaumpflanzungen und Wälder, unsere nutzbaren Ranken- und Küchengewächse verwüsten; wir erlauben uns daher, die am meisten schädlichen nachstehend aufzuführen:

Den Obstbäumen sind schädlich: die Ringelraupe (Bombix neustria), die Stammraupe oder der Großkopf (B. dispar), der Goldschwanz (B. chrysorrhoe), der Sonderling oder Lastträger (B. antiqua), der Blaukopf (B. coeruleo cephala), der Frostfalter (Geometra brumata), der Blatträuber (G. defoliaria), die Mandelbaumschabe (Tortrix woeberana), die Obstraupe (Tinea prommella), die Traubenkirschenschabe (T. podella).

Reben, Hopfen und Weiden werden von dem Schlüsselloch (Noctua exclamationis), der Hopfeneule (N. humuli), der Grasraupe (B. graminis), die Küchengewächse durch die Bärenraupe (B. caja), den Pistolenvogel (N. gamma), die Krauteule (N. oleracea), den Achatflügel (N. methulosa) benagt.

Unter allen Raupen sind die Blatthöhler die kleinsten.

Haben die prächtigen, wie Gold und Silber glänzenden Nachtfalter auf die Blätter der Obstbäume oder Fruchtbeerengesträuche ihre Eier gelegt, wo man diese, weil sie sehr klein und nur vereinzelt sind, selten findet, und ist die Raupe nach 4—5 warmen Tagen ausgeschlüpft, so bohrt sich die letztere in die Haut des Blattes und folgt dessen Rippen, ohne die Deckhaut zu durchbrechen, da sie ihrer Zartheit wegen keine freie Luft vertragen kann. Diese ungemein kleinen Thierchen leben nur einzeln und erst zur Zeit der Verpuppung finden sich mehrere zusammen.

Man erkennt das Vorhandensein der Raupen in einem Blatte an den weißlichen oder gelblichen vertrockneten, meistens gekrümmten Linien auf dem sonst grün gebliebenen Blatte, das selbst beim völligen Dürrewerden noch fest am Zweige hängen bleibt und überdies als mit einem sehr feinen Gewebe überzogen erscheint. Unter den Fruchtbäumen werden von dieser Raupengattung insbesondere die Aepfel, unter den wilden Bäumen die Erlen und unter den Gesträuchen die Rosen angegriffen.

Unter den Stengelhöhlern ist die Weidenraupe die bemerkenswertheste. Sie ist ausgewachsen 3½ Zoll lang, am oberen Körper glänzend glatt, röthlichbraun, mit 2 dunkelbraunen Flecken am ersten Ringe; der Kopf ist schwarz, die Unterfläche und Seiten sind mattroth. Da ihre Muskeln nach Tausenden zählen, so besitzt sie eine außerordentliche Kraft, so daß sie durch Zusammenziehen und Ausdehnen derselben ein mehr als zwanzigfaches Gewicht ihres eigenen Körpers mit Leichtigkeit aufhebt. Ihre 8 Fußpaare geben ihr bei so großer Muskelkraft eine außerordentliche schnelle Beweglichkeit. Sie bohrt sich mit ihren scharfen Freßwerkzeugen bis tief in die Aeste der Weiden, Linden und Birken ohne viele Mühe. Ihre Lebensdauer soll sich innerhalb des Stammes oft bis auf 2 Jahre erstrecken.

Es giebt eine Schmetterlingsart, die ihre Eier schon oft in die Blüthen der Fruchtbäume und insbesondere in die der Aepfel und Birnen, der Zwetschen und auch der Haselnüsse legt, aus denen sich sodann die Fruchthöhler entwickeln. Aber nicht allein in den Blüthen geschieht dies öfters, sondern auch in den halb angelaufenen Früchten.

Man findet nämlich zu Ende Juni und Juli einzelne, mitunter auch gepaarte kleine Falter auf den Bäumen, die ihr Ei gewöhnlich neben den Stiel der Früchte legen, aus welchem nach acht Tagen das kleine Räupchen heraus- und sogleich in die Frucht hineinkriecht, sich dem Kernhaus zu bohrt, und dabei nicht etwa das Fleisch der Früchte, sondern lediglich das ölige Mehl der Kerne verzehrt.

Das etwa 3 bis 4 Linien lange, in Aepfeln und Zwetschen rothe, in den Birnen weißliche, in Haselnüssen aber ganz weiße Räupchen ist die Ursache des nunmehrigen Krankwerdens der Frucht, die entweder noch ganz grün abfällt und aus welcher sich dann der Wurm, nachdem die Kerne aufgezehrt sind, herausbohrt, wieder an dem Baum hinaufkriecht oder, wenn auch die Frucht hängen bleibt, doch bedeutend früher reif wird als die übrigen, und dann in gleicher Weise von dem Wurm verlassen wird, welch letzterer endlich unten am Stamme des Baumes einen Riß oder sonst geeigneten Schlupfwinkel aufsucht und sich daselbst mit einem weißen, zähen Gewebe überspinnt. Unter diesem hält er sich den Winter hindurch bis zum nächsten Juni, geht dann in eine gelbliche Puppe über, aus welcher nach drei Wochen — je nachdem die Witterung warm oder feuchtkalt ist, früher oder später — ein schön gefärbter Falter mit hellgrauen, von dunkleren Streifen durchzogenen, wie Damast glänzenden Flügeln, herausfliegt, wenn nicht etwa Spechte oder Baumläufer, mitunter auch Meisen oder Zaunkönige, die in der Puppe eingesponnene Made während des Winters aufzehren.

Zu den Samenhöhlern gehört neben dem schwarzen auch der weiße Kornwurm, eine glatte und weiße Raupe, die mittelst weicher, aus sich selbst herausgesponnener Fäden die Weizen-, Roggen-, Gerste- oder Haferkörner zusammenbindet und, in diesem Klümpchen verborgen, die ihr zunächst befindlichen Körner benagt und vollends aushöhlt. — Bringt man ein solches Klümpchen unter ein Vergrößerungsglas, so findet man an jedem Korn ein, auch zwei geblichweiße, länglich runde, wie Eier geformte Kügelchen angeklebt, die mit einem äußerst feinen Gespinnste überzogen sind. Dies ist der Unrath, den die in der Höhlung des Korns bereits zu einer Länge von drei bis vier Linien herangewachsene Made ausgeworfen hat. Die Zeit der Verpuppung

---

*) Der Herr Einsender faßt die Verhältnisse zu sehr vom idealen Standpunkte auf. Anm. d. Red.

beginnt gewöhnlich im Monat August oder September. Die Raupe ist jetzt ledergelb, der Kopf blutroth und der Hals mondförmig punktirt.

In dieser Gestalt verharrt die Raupe bis zum Mai des folgenden Jahres, wo sie dann entpuppt als weißgrauer, in der Sonne silbern glänzender Falter, dessen Flügel mit hellbraunen Flecken unregelmäßig überdeckt sind, erscheint und an warmen Abenden herumschwärmt. — Um den Kornwurm zu vertilgen, thut man am besten, die Getreidehaufen mit gemahlenem Pfeffer und Salpeter oder Salz zu bestreuen und sodann fleißig umzustülpen.

Als Vernichtungsmittel der Raupen an Fruchtbäumen kann die Anwendung von Chlorkalkauflösung mit einer Zugabe von Essig, in flachen Schalen unter die Bäume gestellt, empfohlen werden, da deren Ausdünstung schon über Nacht dem Ungeziefer den Tod bringt. Auch ein Dekokt von Nießwurzblättern, und mit diesem von Zeit zu Zeit die Bäume bespritzt, ist von guter Wirkung. Das sicherste Verbannungsmittel gegen das Ueberhandnehmen der Raupen ist jedoch die Schonung und Hegung der Singvögel ꝛc. und ein fleißiges Putzen der Bäume.

Mehrere Raupengattungen sind mit einer Art feiner Haare bedeckt, die, wenn man sie mit der Hand berührt, in die Poren der weichen Hauttheile eindringen und so ein schmerzhaftes Jucken und Brennen, oft auch Anschwellen der betreffenden Körpertheile veranlassen, das nur durch Auflegen von stark erweichter Thonerde beseitigt werden kann.

Schädlicher aber wirken die Härchen bei allen grasfressenden Thieren, wenn jene auf der Weide, nachdem sie den Raupen entfallen, an den Halmen hängen geblieben sind und so von den Thieren mit hinuntergeschluckt werden. Die Folgen sind: Blutharnen, Blutmelken und mancherlei Entzündungskrankheiten.

(Deutsche Monatsschr. f. Landw.)

Die Einflüsse, welchen die Hausthierzucht unterworfen ist.

Von Géza Ritter v. Wachtler.

In unserer gesammten Hausthierzucht muß es vor Allem unsere Aufgabe sein, diejenigen Eigenschaften, welche den Thieren von der Natur gegeben sind und durch deren Nutzbarmachung sie uns zu unseren Zwecken dienen sollen, nach allen unseren Kräften zu vervollkommnen und zu vermehren. Nur hierdurch wird der Werth unserer Hausthiere erhöht und wird unser Gewinn aus denselben im gleichen Verhältnisse gesteigert.

Bei den im freien Zustande lebenden Thieren entwickeln sich diejenigen Eigenschaften am meisten, die sie zu ihrer Erhaltung benöthigen, und verlieren sich wieder zum großen Theile, wenn die Thiere in die Cultur der Menschen übergehen. Allen auch selbst nur momentanen Einwirkungen von außen wird von der Natur Rechnung getragen, so daß z. B. in Folge eines mechanischen Druckes die Natur für eine dickere Hautbildung an dieser Stelle, also gewissermaßen für eine Polsterung, sorgt.

In der freien Natur wird all dasjenige, was zur Erhaltung der eigenen Existenz nicht die nöthige Kraft und die erforderliche Eigenschaft besitzt, einfach von den Elementen vernichtet oder von den Mitexistenzen unterdrückt, so daß es zu keiner Fortpflanzung der degenerirten Thiere so leicht kommt.

Die Mittel, die dem Menschen zur Umbildung der Eigenschaften der Thiere zu Gebote stehen, sind sehr mächtig, denn es ist die menschliche Vernunft, welche sich die Kräfte der Natur dienstbar macht und durch sie wirkt; diese Mittel sind: die Wahlzucht, die Nahrung und der Gebrauch.

Durch das verschiedene Einwirken der drei Factoren können all die Verschiedenheiten erzielt werden, welche zur Cultur erforderlich sind.

Eine Kuh, die aus der Paarung zweier sehr milchergiebiger Stämme hervorgegangen ist, von Jugend auf einer systematischen Fütterung unterzogen und immer richtig ausgemolken wurde, wird das Drei- bis Vierfache von dem als Milchnutzung geben, was das beste wilde Rind zu geben im Stande ist.

Dagegen werden wir aber bei dem wilden Rinde die Hörner viel entwickelter finden, wie bei unserem Cultur-Rinde, da ersteres die Hörner zu seiner Vertheidigung bedarf.

Das wilde Pferd hat von der Natur die Fähigkeit großer Schnelligkeit erhalten, um sich in Ermangelung anderer Waffen durch dieselbe der Gefahr zu entziehen. Wie sehr ist nun dieses Naturpferd durch die Hand des Menschen verändert worden! Wir wollen hier nur die zwei Extreme anführen, nämlich das Vollblutpferd und das Lastenpferd. Das letztere ist an Masse und Größe wenigstens das Doppelte eines wilden Pferdes, vermag das Dreifache an Last fortzuschaffen, könnte sich aber dem Angriffe eines Raubthieres durch die Flucht nicht leicht entziehen; das Vollblutpferd würde andererseits das wilde Pferd an Schnelligkeit weitaus übertreffen. Die durch viele Generationen fortgesetzte zielbewußte Paarung, die entsprechende Nahrung und der Gebrauch haben die eben angeführten zwei Extreme herangebildet.

Von welch hoher Bedeutung die Wahl in der Paarung zur Erlangung eines bestimmten Zweckes ist, sehen wir am besten daraus, daß die beiden durch ihre gute Abstammung und große Schnelligkeit berühmten Vollbluthengste „King Herod" und „Eclipse" ersterer 497, letzterer 334 Rennbahnsieger erzeugten.

Strenge Wahlzucht und Nahrung haben die zur Fleischproduction so vorzügliche Culturrasse, wie es das Shorthornrind ist, hervorgebracht, und dieselben beiden Factoren in Verbindung mit dem mechanischen Einflusse des richtigen Ausmelkens der Kühe haben die vorzügliche Milchergiebigkeit der Holländerrace erzielt.

Das schwere Lastenpferd erhielt durch die sorgfältige Wahlzucht und fortwährende Verwendung zur schweren Arbeit eine Muskelentwickelung und Veränderung im Bau des Rückens, daß es von seiner ursprünglichen Form wesentlich verschieden ist, wie denn auch der durch Generationen andauernde Gebrauch von Pferden in der Ebene und in Gebirgen ganz verschiedene Formen erzeugt hat, ebenso wie Pferde von bewährtem Rennblute ganz eigene für ihren Zweck nöthige Formen erhielten, welche dieselben von jedem anderen Pferde unterscheiden.

Aus dem Gesagten ersehen wir deutlich, daß durch den Gebrauch oder Nichtgebrauch einzelner Körpertheile der Thiere eine Veränderung hervorgerufen werden kann; solche Körpertheile sind vornehmlich die Knochen und Muskeln und bei den Kühen speciell das Euter, resp. die Milchabsonderungs-Organe.

Die besten Erfahrungen und die Bestätigung des Angeführten können wir uns beim Vergleiche der wilden, oder im halbwilden Zustande sich befindenden Pferde und Rinder mit den so vielseitigen Formen und Eigenschaften unserer Culturrassen verschaffen.

Unter Eigenschaften sind hier nicht nur jene des Körpers, sondern auch jene des Charakters verstanden.

So sehen wir, daß die Hand des Züchters bei der Zucht des schweren Lastpferdes auf die Schaffung eines ruhigen, willigen Charakters hingewirkt hat, damit dasselbe seine Arbeit mit der Gleichmäßigkeit eines Uhrwerkes besorge, wogegen bei der Zucht des Rennpferdes ein lebhaftes, erregbares Temperament herangebildet wird, um demselben dadurch die Fähigkeit zu bieten, im gegebenen Momente mit dem Aufwande seiner vollen Kraft den Kampf gegen andere Concurrenten in der Rennbahn aufzunehmen.

Oft finden wir zwei dicht nebeneinander liegende Wirthschaften, in welcher ein und dieselbe Hornviehrasse gezogen wird, und doch unterscheiden sich die Thiere dieser einzelnen Wirthschaften öfters in Form und Leistung derart, daß man kaum Anhaltspunkte für ihren gleichen Ursprung finden kann. Der Grund liegt darin, daß in der einen Wirthschaft den Thieren durch Generationen eine sorgfältige Nahrung und Wartung geboten und strenge Auswahl des Zuchtmaterials aufrecht gehalten wird, während an dem anderen Orte die Thiere kärglich ernährt werden, zur Nachzucht das mindere Material verwendet und die Reinlichkeit ganz außer Acht gelassen wird.

Aus all dem Gesagten geht nun deutlich hervor, daß unsere gesammten Erfolge oder Mißerfolge in der Zucht geradezu das Product unserer geistigen Befähigung und unseres Fleißes, oder andererseits die Folge der Unkenntniß und der Nachlässigkeit sind. Die Natur hat die Veränderbarkeit der Eigenschaften der Thiere, wie schon anfangs auseinandergesetzt, bis zu einer gewissen Grenze des Möglichen, in unsere Hand gelegt, damit wir diese Eigenschaften zu unserem Nutzen und Frommen verwerthen.

So lange die Züchter zu dieser Einsicht nicht gelangen, und so lange dieselben die Wege nicht einschlagen, auf welchen sie ihre angestrebten Ziele erreichen können, so lange werden wir keine günstigen Erfolge der Hausthierzucht im ausgedehnten Maße zu verzeichnen haben.

(W. ldw Ztg.)

Die Analysen einer Anzahl von Futterstoffen

theilen Prof. M. Märcker[1]) und Dr. H. Schultze[2]) mit. Es enthielten in 100 Theilen:

	Reismehl (Märcker)		Graupenschlamm (Schultze)	Erbsenschrot (Schultze) I.	Erbsenschrot (Schultze) II.
Feuchtigkeit . .	10,7		12,30	13,51	14,50
Proteïnstoffe .	7,4		11,69	13,69	18,44
Fett	5,0		3,70	1,50	1,80
Stärkemehl . .	36,0	42,5	51,32	40,75	45,23
Sonstige stickstofffreie Extractst.	6,5				
Holzfaser . .	22,8		13,80	26,89	15,41
Mineralst. (Asche)	11,6		7,19	3,66	4,62
	100,0 %		100,00 %	100,00 %	100,00 %

Den Werth des aus Bremen bezogenen Reismehls berechnet Märcker nach den von E. v. Wolff in Mentzel und v. Leugerke's landw. Kalender angegebenen Nährstoffpreisen (1 Pfd. Stärke = 0,8 Sgr., 1 Pfd. Fett = 2,0 Sgr., 1 Pfd. Proteïnstoffe = 1,6 Sgr.) zu 50,6 Sgr. pro Ctr.

Da die oben angeführten 6,5 pCt. stickstofffreien Extractstoffe zum größten Theil aus Schalen und Hülsen bestehen dürften, welche einen erheblichen Theil des fraglichen Reismehls bildeten, so würden dieselben nach E. v. Wolff zu 0,35 Sgr. pro Pfd. (in Summa also zu 2,25 Sgr.) in Rechnung zu setzen sein; da nun aber ein Theil der Proteïnstoffe ebenfalls in den Hülsen enthalten sein werden, welche dann mit 1,6 Sgr. pro Pfund zu hoch in Ansatz gebracht wären, so dürfte man sich von der Wahrheit wenig entfernen, wenn man diese beiden Verhältnisse gegeneinander compensirt.

Der Preis des Reismehls, dessen Analyse Märcker mittheilt, war 77,5 Sgr., statt des berechneten von 50,5; dasselbe war also um 27 Sgr. pro Centner, d. h. um etwa $1/3$ zu hoch bezahlt worden. Je reicher ein Reismehl an Reishülsen, desto geringer wird sein Werth; nach den von J. Kühn mitgetheilten Analysen berechnet sich für 1 Ctr. gutes Reismehl 83,6 Sgr., für 1 Ctr. Reishülsen dagegen nur 15,6 Sgr. Eine Vergleichung der Analysen des zusammengesetzten Reismehls und der Reishülsen mit der vorliegenden Analyse ergiebt, daß dasselbe vermuthlich zu etwa 50 pCt. aus Hülsen bestand.

Der Graupenschlamm ward zu $2^5/_6$ Thlr. pro Ctr. verkauft; den wirklichen Werth berechnet H. Schultze bei einem Kleienpreise von 2 Thlr. pro Ctr. zu 57 Sgr.

Das Erbsenschrot Nr. I. bestand, wie die Analyse ergab, aus feingemahlenen Erbsenhülsen, welche als Erbsenschrot verkauft wurden.

Das Erbsenschrot Nr. II. ward geliefert, nachdem der Verkäufer bereits Kenntniß davon erhalten hatte, daß ein ebenso wie Nr. I. gefälschtes und von ihm verkauftes Erbsenschrot durch die Analyse als gefälscht erkannt war; daher war diese Probe Nr. II. von bedeutend besserer Qualität als Nr. I., kann aber noch nicht als reines Erbsenschrot angesprochen werden, welches niemals 15 pCt. Holzfaser enthält. Alle Proben waren so geschickt zubereitet, daß die Täuschung mit bloßem Augen nicht zu erkennen war.

Die dringende Nothwendigkeit einer controlirenden Nachuntersuchung der von den Landwirthen angekauften Futterstoffe ergiebt sich recht schlagend aus den mitgetheilten Analysen. Bei dem mehr und mehr wachsenden Consum von Kraftfuttermitteln ist eine solche Controle ebenso angezeigt und in finanzieller Beziehung lohnend, wie bei dem Ankauf künstlicher Düngemittel.

Neuer Bespannungs-Apparat.

Die königl. württembergische Postdirection hat den Fabrikanten Gustav Bofinger in Ravensburg veranlaßt, die ihm unter dem 31. December 1873 patentirte Sicherheits-Vorrichtung an einem ihm zur Verfügung gestellten Postwagen anzubringen. Mit demselben haben in den letzten Tagen Probefahrten in der Umgebung von Stuttgart stattgefunden, deren Ergebnisse beachtenswerth sind. Dem Apparate liegt der Gedanke zu Grunde, dem Kutscher im Falle des Scheuwerdens der Pferde ein Mittel an die Hand zu geben, letztere vom Bocke aus durch Anziehen eines Handgriffes plötzlich und vollständig vom Wagen zu trennen, gleichzeitig aber die beiden Hinterräder des Wagens so festzuhalten, daß sie sich nicht mehr drehen können, und dadurch den Wagen zum Stillstande zu bringen. Die hierfür angewandten Mittel sind der Art, daß sie an jedem Wagen angebracht werden können; nach dem Ergebnisse der Probefahrten zu schließen entsprechen sie ihrem Zwecke. Ob sie unter allen Localitäts-, Witterungs- und sonstigen Verhältnissen ebenso zuverlässig sind, wird die längere Erfahrung feststellen. Jedenfalls wird die Einfachheit und geschickte Anordnung der erforderlichen Mechanismen bei sorgfältiger Unterhaltung dazu wesentlich beitragen.

Wir möchten denjenigen, welche die Vorrichtung anwenden, es sehr empfehlen, ihre Kutscher strenge dazu anzuhalten, daß sie jedes Mal, wenn die Pferde auszuspannen sind, den Apparat in Anwendung bringen, wodurch der gute Zustand desselben ununterbrochen und in den kürzesten Zeiträumen controlirt und auch der Kutscher in seinen Gebrauch und seine Unterhaltung eingeübt wird.

(Gewerbebl. a. Württemb. 1874.)

[1]) Zeitschrift des landw. Central-Vereins der Provinz Sachsen. 31. Jahrg. 1874. Nr. 1, S. 17 u. f.

[2]) Mittheilungen des landw. Central-Vereins des Herzogthums Braunschweig. 41. Jahrg. 1873. Nr. 9 u. 10, S. 333 u. f.

Jagd- und Sportzeitung.

Moskauer Parforce-Jagd.

Eine angenehme Abwechselung kam in den tiefen Winterschlaf der, in diesem Blatte durch Berichte aus früheren Jahren bereits rühmlichst eingeführten Moskauer Parforce-Jagd mit der am Sonnabend den 23. Februar (7. März) dem Präsidenten des Club's, Herrn Hoerle, von dem Huntsman aus dem Kennels in Weswiatsk gemachten überraschenden Meldung, daß die Meute an dem Tage elf Koppeln stark, bei der üblichen Morgenpromenade einen alten Wolf aufgestöbert, angenommen und Halali gemacht habe. Der Augenschein überzeugte denn auch Tags darauf mehrere Mitglieder des sportlich so thätig wirkenden Vereins, die sich hinaus ins Jagdhaus begaben, von der Richtigkeit des Vorfalls, über dessen Verlauf sie nach den Mittheilungen des Huntsman Bray das Nachfolgende erfuhren.

Nichts ahnend zog die Meute unter Aufsicht ihres Huntsman und Whip langsam über das Chlodinsky'sche Feld, auf welchem das Militair während der Sommermonate bivouakirt hatte, als Bray und sein Begleiter schon aus beträchtlicher Entfernung eines Wolfes ansichtig wurden, der sorglos gerade auf sie zugetrollt kam und schließlich hinter einem langen Walle hervorbrechend, etwa auf Schußweite ihren Weg kreuzte. In diesem Augenblicke bekamen auch die Hunde den Erbfeind zu Gesicht, stürmten mit lautem Halse auf ihn ein, und ehe Bray zu einem bestimmten Entschluß kommen, die Meute mit dem Horn zu sich zurückrufen konnte, war die Jagd in vollem Gange hinter Isegrimm her, der es natürlich vorzuziehen schien, Fersengeld zu geben. Einen Vortheil hatten hierbei die Hunde, verhältnißmäßig leicht über den zwei Fuß hohen Schnee fortzukommen, während der verfolgte Wolf mit seinem schweren Gewichte die Decke durchbrach und nach einem Galopp von etwa zwei Werst zum Stehen gebracht wurde.

Lupus mußte kurz vorher wohl erst gut gefrühstückt haben, da er so rasch einen weiteren Rückzug aufgab und den Kampf mit den kleinen, aber zahlreichen Gegnern aufnahm, die mit wüthendem Eifer von allen Seiten über ihn herfielen, und bei Annäherung der beiden Reiter den Wolf zu erneutem Fluchtversuche trieben. Indeß den nicht nachlassenden Angriffen zweier der beherzteren Hunde, die ihn meist gefaßt hielten, mochte Isegrimm sich nur noch eine Werst fortzuschleppen, wo vier andere aus der Meute dressirten Wolfshunden ähnlich, den Burschen gleichzeitig am Genick und Hals packten, ihn mit scharfem Gebiß waidlich am Fell zausten und so lange festhielten, bis unter den wuchtigen Schlägen mit den Knopfenden der Reitpeitschen Bray und sein Whip dem Wolf den Garaus machten.

Das Gewicht des Wolfes betrug 85 Pfund, in Höhe war derselbe $2^1/_2$ Fuß, und soll der Balg als ehrenvolles Andenken an die Meute, neben einem halben Dutzend bereits vorhandener Fuchsköpfe, im comfortabel eingerichteten Jagdhause zur Zierde dienen. Die Hunde, von der kleinen Art der Foxharriers, bekanntlich aus Steinort stammend, haben ihren guten Ruf glänzend bewährt, ohne daß sie selbst zu dem geringsten Schaden kamen, falls sie dem wackeren Huntsman Bray für seinen Leichtsinn wohl eine tüchtige Nase hätten zuziehen können.

Für das fernere Gedeihen und die Beliebtheit der Moskauer Parforce-Jagd wird dieses Bravourstück aber unzweifelhaft überaus ersprießlich sein und die Mitgliederzahl, welcher sich in letzter Zeit in erfreulicher Weise vermehrt hat, immer mehr und mehr heben. Schon jetzt ist gegründete Aussicht, daß im kommenden Herbst den Hunden ein regelmäßiges Feld von einigen zwanzig Reitern und Reiterinnen (Gräfin S. und Frau M. gehören dem Verein als Mitglieder an) folgen wird, bisher nur eine Seltenheit, weil, wie auch anderwärts, das edle Waidwerk zu Pferde leider noch immer mit Vorurtheil und Aengstlichkeit zu kämpfen hat.

Einer kräftigen, einflußreichen Unterstützung haben die Moskauer Jagden sich in der Person ihres würdigen Protectors und Ehrenmitgliedes, des General-Director der Reichsgestüte Excellenz v. Grünwald, zu erfreuen, der im vorigen Sommer das Jagdhaus mit einem Besuche beehrt und bei dieser Gelegenheit nicht verabsäumt hat, nach einer eingehenden Besichtigung der Pferde und Hunde, sowie nach stattgehabter Umschau in den Kennels und Ställen, vom Wagen aus einer, von etwa zwanzig Herren gerittenen Schleppjagd (wobei mehrere natürliche Hindernisse in dem Run zu nehmen waren) beizuwohnen. Der greise General schien von allem Gesehenen sichtlich befriedigt, unterhielt sich während der Stunden seines Aufenthalts in liebenswürdigster Weise mit den einzelnen Mitgliedern, ertheilte als erfahrener Sport-Liebhaber gewichtige und gute Rathschläge und verabschiedete sich mit dem Versprechen, auch fernerhin für das Gedeihen der Gesellschaft seinen Einfluß zu verwenden, sowie namentlich den Mitgliedern passende Pferde aus den Kronsgestüten im freien Ankauf zum Preise von 250 bis 300 Rubel überlassen zu wollen. Da nun der Parforce-Jäger in Rußland bisher gezwungen war, für schlechteres Material 700 bis 1200 Rubel herzugeben, von durchgerittenen engl. Hunters natürlich nicht zu reden, so wird durch dieses bereitwillige Entgegenkommen des Chefs der Gestüt-Verwaltung nun auch weniger bemittelten Personen die Möglichkeit geboten, mit einem bescheidenen Anlagecapital ein tüchtiges Halbblutpferd zu kaufen, und die Jagden bei Moskau und St. Petersburg mit Genuß mitreiten zu können.

Mit dem Resultate der vorherbstlichen Jagd-Saison durften die Herren von Moskau übrigens mehr als zufrieden sein, da bei einem ein- und zweimaligen Rendezvous in der Woche vom 1. September bis Ende October, allerdings in nächster Nähe Moskau's, dafür mitten in den unvermeidlichen Waldungen, die dem Hasen häufig zum rettenden Hafen werden, drei Füchse und eine entsprechende Anzahl von Lampe's leichtlebiger Familie gefangen und Halali gemacht worden sind. Der wahre tüchtige Sportsman denkt mit Vergnügen an die schöne Zeit dieser Jagden zurück und schwelgt im Vorgefühl frischer Thaten auf neuen, ihm noch nicht gekannten Feldern. (Sporn.)

Groß-Strehlitzer Jährlings-Auction.

Der Total-Erlös der Auction betrug für die neun Köpfe der Groß-Strehlitzer Aufzucht 66,140 Mark und für die zwei Adamowitzer 6700, oder im Durchschnitt für Strehlitz 7370 Mark, für das andere Gestüt 3350 Mark, im Gesammtdurchschnitt der elf auf dem Platz erschienenen Jährlinge 6622 Mark, was eine den besten englischen Verkäufen gleichstehende Summe ausmacht. Daß ein solches Resultat die kühnsten Hoffnungen überragen mußte, versteht sich von selbst. (Sporn.)

Mannigfaltiges.

— [Wirkung des Leuchtgases auf die Vegetation.] Ueber diesen Gegenstand hat Herr Jos. Böhm Versuche angestellt. Dieselben bezogen sich u. a. auf zehn Topfpflanzen (je fünf Arten von Fuchsia und Salvia), zu deren Wurzeln durch eine Oeffnung im Boden des Topfes Leuchtgas (35 bis 40 Blasen in einer Minute) geleitet wurde. Von denselben starben während vier Monaten sieben. Um zu constatiren, daß das Leuchtgas nicht in erster Linie die Pflanzen tödtet, sondern den Boden vergiftet, stellte Böhm mehrere Versuche mit Erde an, durch welche während einer Zeit von 28 Monaten täglich mindestens 2 bis 3 Stunden lang Leuchtgas geleitet wurde. Die Keimwurzeln von Samen, welche in diese Erde gesäet waren, blieben sehr kurz und verfaulten alsbald. Bei einer ausgetopften und in die mit Leuchtgas geschwängerte Erde versetzten Dracaena waren nach 19 Tagen die Blätter vertrocknet und die Wurzeln abgestorben.

Auf Grund dieser Resultate hält Böhm die Controverse über die Frage, ob das Leuchtgas mit als Ursache des so häufigen Absterbens der Alleebäume in der Nähe von Gasleitungen anzusehen sei oder nicht, für geschlossen und erklärt das von Jürgens vorgeschlagene Mittel, die Pflanzen gegen das in den Boden ausströmende Gas zu schützen, für das einzig rationelle.

Die Gasleitungsröhren müssen zu diesem Zwecke in ziemlich weite, stellenweise nach außen mündende Röhren eingelegt werden. Um in diesen Röhren einen lebhaften Luftzug zu unterhalten und jede Explosion unmöglich zu machen, braucht man nach Böhm nur die in die Candelaberpfähle gelegten Abzugsröhren in der Nähe der Brenner, resp. der Flammen, vorbeizuführen und über diesen nach außen münden zu lassen. Böhm ist der Meinung, daß nach Pettenkofer's Erfahrungen über das Eindringen von Leuchtgas durch den Boden in Wohnungen von Häusern, welche selbst keine Gasleitung hatten, eine solche Luftdrainage sich aus hygienischen Gründen als allgemeinere Maßregel empfehlen dürfte.

(Aus d. Sitzungsber. d. Wien. Akad. d. Chem. Centralbl.)

— [Ueber Fleisch-Conservirung für den Armee-Gebrauch.] O. Broxner hat mit Erfolg versucht, gekochtes Fleisch statt in Talg oder Fett in sog. Einbrennmehl einzubetten und darin haltbar zu machen. Bei einem ersten Versuch wurden 500 Gramm Ochsenfleisch (reiner Muskel) etwa 2 Stunden lang gedunstet, wobei es 300 Grm. an Gewicht verlor. Ferner wurde aus 100 Gramm Mehl und eben so viel Rinderfett ein gebräuntes Einbrennmehl bereitet, dasselbe mäßig gesalzen und mit der Bratbrühe des gedünsteten Fleisches — welche vorher mit einer Lösung von 4 Grm. Gelatine in etwas Essig verdünnt worden war — angefeuchtet. Mit diesem Einbrennmehl wurde das gare Fleisch in ein Becherglas eingedrückt und bedeckt. Nur lose bedeckt blieb das Gefäß während zehn Wochen in einer Dachkammer stehen, wonach der Inhalt herausgenommen und zu Suppenfleisch verarbeitet, frischen Geruch und Geschmack besessen haben soll. Bei einem zweiten Versuch wurden 100 Grm gedünstetes Rindfleisch (entsprechend 250 Grm. rohen Fleisches) fein geschnitten und mit der Bratbrühe, welche vorher mit einer Lösung von 6 Grm. Gelatine in etwas Essig verdünnt worden war, befeuchtet und mäßig gesalzen. Diese benetzten Fleischtheilchen, mit einem aus 50 Gramm Mehl und eben so viel Schmalz bereiteten heißen Einbrennmehl gemischt, bildete rasch eine dickzähe, leicht knet- und formbare Masse, welche sich eben so leicht als Wurst stopfen, wie in Tafelform 2c. bringen ließ. Wegen des größeren Leimgehaltes erhärtete diese Masse binnen 2 Stunden; sie wurde in einem geheizten Zimmer aufbewahrt Eine daraus mit Weißbrot bereitete Hachis-Suppe war binnen $^1/_4$ Stunde fertig und ließ in Bezug auf Wohlgeschmack nichts zu wünschen übrig.

Verfasser empfiehlt diese Art der Conservirung des Fleisches hauptsächlich zum Armee-Gebrauch, weil sie erlaube, ohne besondere Apparate und Handfertigkeit zu jeder Zeit und überall zur Anwendung gebracht zu werden.

In Bezug auf den Leimzusatz, der bis dahin als zur Ernährung nicht nothwendig oder überflüssig erachtet worden, verweist er auf die Arbeit von C. Voit, Ind.-Bltt. 1872.

(Bayr. Ind.- und Gew.-Blatt.)

— [Ueber das Patchouli.] Patchouli oder Pucha-pat ist der hindostanische Name der Pflanze, von welcher das bekannte Parfüm gewonnen wird, und die in der Botanik den Namen Pogostemon Patchouli führt. Sie gehört zu den Labiaten, einer Familie, welche uns so viele aromatische Gewächse liefert wie Salbei, Thymian, Majoran, Rosmarin, Lavendel, Münze 2c. Das Patchouli ist hoch und staudenartig, ungefähr vom Habitus unserer Gartenmünze, hat eiförmige, entgegengesetzte, etwa 3 Zoll lange Blätter und dichte, aus kleinen weißpurpurnen Blüthen bestehende Aehren. Es ist einheimisch in Penang, Silhet und der malayischen Halbinsel, in Indien allgemein als Parfüm gebräuchlich, auf allen Bazars zu haben, wird auch statt Tabak geraucht, und die Weiber räuchern ihre Haare damit. Nach England gelangte es zuerst im Jahre 1844, und wurde per Pfund zu 6 Schillingen ausgeboten, fand aber damals keine Abnehmer, und erst eine spätere Sendung von New-York, wohin die Pflanze von China aus gebracht sein soll, veranlaßte, daß man aufmerksamer darauf wurde und daß das Kraut Liebhaber fand. Die Pflanze ward auch bald in privaten und botanischen Gärten Europas cultivirt. In früheren Jahren konnte man die echten indischen Shawls an einem eigenthümlichen Geruche erkennen, dessen Ursache lange verborgen blieb, bis französische Fabrikanten herausbrachten, daß derselbe vom Patchouli herrührt; sie verschafften sich nun die Pflanze und ertheilten damit ihren eigenen Fabrikaten den Geruch der indischen. Derselbe Geruch haftet auch der indischen Tinte (Tusche) an. Eingeführt wird das Patchouli bei uns als halbpfundschwere Bündel, welche aus den Stengeln und Blättern bestehen. Die Patchouli-Säckchen, welche man bei uns in den Läden feilbietet, enthalten das grob gepulverte Kraut untermengt mit Baumwolle, und werden in Schränke und Schubläden gelegt zur Vertreibung von Motten und anderen Insecten.

Das Patchouli steht in größtem Ansehen bei den Arabern, welche davon mehr als jede andere Nation gebrauchen, und es sogar auf ihren Pilgerreisen mitführen und ihre Betten damit ausstopfen in der Meinung, dadurch ansteckende Krankheiten abzuhalten und das Leben zu verlängern.

Der Träger des Aroms der Pflanze ist natürlich ein ätherisches Oel, welches auch schon in Indien daraus destillirt wird. Es ist gelblichgrün und besitzt nahezu das specifische Gewicht des Wassers. 100 Pfund liefern circa 28 Unzen Oel. (Aus dem Journal of applied Scienne durch das Pharmaceutical Journal and Transactions, November 1873, S. 362.)

— Dintenflecke aus Papier spurlos zu entfernen, hat deshalb seine besonderen Schwierigkeiten, weil sich Papier nicht waschen läßt, um die zur Beseitigung der Flecke anzuwendende Säure nachträglich aus demselben zu entfernen. Auch dürfte für gewöhnlich in unwichtigeren Schreibebüchern die Operation kaum die Mühe lohnen. Da es jedoch vorkommen mag, daß es angenehm ist, etwa von dem Rande eines Bildes, von einem wichtigeren Documente, oder etwa aus Verbindlichkeit gegen Andere von sonst einem beliebigen Papier unliebsame Dintenflecke zu entfernen, so rathe ich, zu diesem Zwecke eine concentrirte Auflösung von Kleesäure anzuwenden. Ist die schwarze Farbe verschwunden, so legt man das Papier zwischen Löschpapier und preßt es tüchtig mittelst einer Presse, worauf man die Stelle mit reinem Wasser befeuchtet, dann abermals zwischen Löschpapier preßt und dieses bis zur gänzlichen Entfernung sichtbarer Spuren der Operation wiederholt. Sollte dieselbe nicht ganz nach Wunsch ausfallen, so mache man auf dieselbe Weise einen Versuch mit mäßig verdünnter Salzsäure.

Pfaffenwiesbach. Gottschalk, Pfarrer.

(Vorstehendes Verfahren gilt für Flecke aus Eisendinte, bei Anilindinten nehme man starken Spiritus, der mit Salzsäure angesäuert worden, und wasche mit reinem Spiritus mittelst eines Pinsels nach. Perry u. Co.'s instantaneous Ink Extractor (Preis 5 Sgr.), welchen man, in Berlin wenigstens, in allen größeren Handlungen von Schreibutensilien findet, besteht aus geschmolzener und in ein Rohr aus Cedernholz gegossener Kleesäure. Dieser „Dintenentferner" kann wie ein Bleistift zugespitzt werden; der Dintenfleck wird mit Wasser befeuchtet und mit dem Kleesäurestift bestrichen. D. Red.)

— [Neues australisches Mittel, große Obstfrüchte zu erzielen.] Der „Goulburn-Herald", eine in der australischen Colonie Neu-Süd-Wales erscheinende Zeitung, bringt folgendes dort entdeckte Mittel, welches für Obstzüchter von besonderem Interesse sein wird. Wenn der Apfel halb ausgewachsen, stellt man eine Schale, einen Teller, eine Tasse oder dergleichen darunter, doch so, daß der Apfel den Boden derselben nicht berührt. In das Gefäß thue man eine Quantität Zucker mit so viel Wasser, als hinreicht, um die Lösung zu bewirken. Der untere Theil des Apfels muß dann in diese Flüssigkeit, welche er nach und nach absorbiren wird, hineinreichen. Das täglich verdunstende Wasser hat man fortwährend zu ergänzen. Der Apfel wird durch diesen Vorgang eine enorme Größe erlangen und vom delikatesten Geschmacke sein.

— [Gegen das Aufblähen des Rindviehes.] Einem Landmann passirte vor einigen Tagen das Unglück, daß eine schöne Kuh auf der Weide von der Trommelsucht in solchem Grade befallen wurde, daß dieselbe geschlachtet werden mußte. Aufmerksamer geworden, erkannte er bald nachher den Eintritt desselben Uebelstandes bei einem zweiten Stück. Auf den Rath eines alten Landmannes schüttete er dem kranken Thier sofort ungefähr 1 Liter lauwarme Milch ein, in welche er ungefähr $^1/_4$ Pfund fein geschabte weiße Seife gebracht. Zugleich wurde die linke Hungergrube mit einem Strohwisch tüchtig gerieben. Nach kaum einer Viertelstunde war die Kuh vollständig wieder hergestellt. Wie ich nachträglich erfahren, wendet man dies Mittel hier vielfach an und soll allgemein mit den Erfolgen zufrieden sein, nur muß man sofort beim Eintreten der Krankheit zur Ausführung schreiten. Ich theile dasselbe seiner Einfachheit wegen hier mit, den Wunsch anknüpfend, von Anderen die gemachten Erfahrungen ebenfalls veröffentlicht zu sehen. Dr. L. Giersberg.

— Bezüglich des Kälte-Rückschlags im Mai ist die größte meteorologische Autorität in Europa, Professor Dove, der Ansicht, derselbe werde dadurch veranlaßt, daß die aufsteigende Kraft der durch die fast scheitelrecht über den weiten Landflächen Nord-Afrikas, Arabiens und Ostindiens stehende Sonne erwärmten und dadurch verdünnten Luftmassen den dort constant wehenden Nordost Monsoun überwindet und dadurch verursacht, daß die kältere Luft des nördlichen atlantischen Oceans, welche umgekehrt im Winter Feuchtigkeit und Wärme für uns herbeigeführt hatte, nunmehr erkältend von Nordwesten her über das westliche und mittlere Europa hereinbricht. Wir haben es also mit einem rein tellurischen Phänomen zu thun, das auch nicht für alle Orte auf ganz dieselben bestimmten Tage beschränkt ist.

— [Patent (Maschinen-) geschmiedete Hufnägel.] Ein an sich unbedeutend scheinender und doch in Wirklichkeit großer und wichtiger Artikel. Es wird unsere landwirthschaftlichen Leser interessiren, zu erfahren, daß die vor drei Jahren durch die Herren Moeller, Schreiber u. Co. (jetzt deutsche Gesellschaft für Hufbeschlagmaterial, Berlin, Monbijouplatz 10) errichtete Hufnägel-Fabrik, über deren Fabrikat wir schon früher referirten, seitdem fortwährend vergrößert worden und nun zu einem in seiner Art einzigen Etablissement herangewachsen ist.

Diese Patent (Maschinen-) geschmiedeten Hufnägel, von deren vorzüglicher Qualität sich jeder Sachverständige leicht selbst überzeugen kann, werden jetzt in allen im In- und Auslande gangbaren Façons angefertigt, d. h. in etwa 11 verschiedenen Façons oder in 80 bis 100 verschiedenen Nummern nach Länge, Breite und Stärke der Köpfe und Stifte. Die Fabrik deckt bereits den größeren Theil des Bedarfes im Inlande (fast jede deutsche Eisenhandlung führt deren Fabrikat) und exportirt dabei große Quantitäten in Partien von 100 bis 500 Centnern auf einmal nach allen Weltgegenden. Bei der deutschen sowohl als bei der russischen Armee werden zum größeren Theil diese Patent geschmiedeten Hufnägel gebraucht. Die jetzigen Einrichtungen ermöglichen eine tägliche Production von ca. 150 Centnern oder von ca. 50,000 Centnern pro Jahr. Das Etablissement verwendet seine ganze Leistungsfähigkeit ausschließlich auf die Anfertigung von Hufnägeln.

Es ist lediglich eine Frage der Zeit, daß durch diese Patent (Maschinen-) geschmiedeten Hufnägel alle handgeschmiedeten Hufnägel verdrängt werden. Je mehr das Etablissement seine Production ausdehnt, desto billiger wird es fabriciren, und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß — obwohl die Handhufnagelschmiede bisher ihre Nägel direct an den Beschlagschmied verkauften, während die Fabrik sich der Vermittelung der Eisenhändler bedienen muß, und obschon die Fabrik ausschließlich ein Holzkohleneisen allerbester Qualität verarbeitet, das 25 bis $33^1/_3$ pCt. theurer ist als das von den Handnagelschmieden gewöhnlich benutzte Eisen — in gar nicht ferner Zeit die Handhufnagelschmiede allerwärts ihre Concurrenz einstellen und dagegen — wie es schon häufig geschieht — ihren Erwerb auf bequemere Art in dem Verkaufe der Patent (Maschinen-) geschmiedeten Hufnägel suchen und finden werden.

— New-York. Die achte Herzogin von Geneva (Eighth Duchess of Geneva), das auf der vorjährigen Shorthorn-Auction zu New-York-Mills am höchsten bezahlte Thier, ist nicht mehr. Der Agent des Herrn Pavin Davis erstand die Kuh für den großartigen Preis von 40,600 Doll., fand aber nachträglich, daß er seine Anweisungen überschritten, da er in der Hitze der Versteigerung den Maßstab für englische und amerikanische Geldwährung verloren hatte. — Sobald Herr Davis von seinem Agenten Anzeige erhielt, telegraphirte er sofort an Herrn Campbell, den Züchter des Thieres, den Wunsch, das Thier anderweit verkauft zu sehen, indem er sich zur Tragung jedes hierbei erwachsenden Geldverlustes bereit erklärte. Hiervon in Kenntniß gesetzt, erbot sich Colon. Morris zu Fordham, New-York, die Kuh zu dem nächst höchsten auf jener Auction erzielten Preise zu nehmen, das ist für 30,600 Doll., die Lord Skelmersdale für deren Tochter „Fürst Ducheß of Oneida" gezahlt hatte. Der Vorschlag wurde angenommen und kürzlich ist die Kuh am Kalbefieber zu Grunde gegangen. (Chamb. of Agr. Journ. Nr. 286..)

— Die Großgrundbesitzer in England haben mitunter sehr ausgedehnte Güter. Der Marquis von Breadalbane, sagte der Amerikaner Emerson in einer Schrift über England, reitet aus seinem Hause heraus hundert (englische) Meilen weit in gerader Linie bis zum Seeufer, immer auf eigenem Grund und Boden! Dem Herzog von Sutherland gehört die Grafschaft Sutherland in Schottland, die sich von Meer zu Meer erstreckt. Der Herzog von Devonshire eignet, abgesehen von anderen Besitzungen, 96,000 Acker Landes in der Grafschaft Derby. Der Herzog von Richmond hat 40,000 Acker bei Grotwood und 300,000 Acker um Gordon Castle! Der Park des Herzogs von Norfolk ist 15 Meilen im Umfang.

Provinzial-Berichte.

Aus Niederschlesien. (Orig.) [Futterbau und Weide.] Mit der wärmeren Witterung, neben bisweiligen, freilich theilweise auch von Hagelschäden begleitet gewesenen Gewitterregen, hat sich auch in Niederschlesien auf den gepriesenen Weizenböden von Liegnitz und Jauer, wie auf den Sänden des Grünberger Weinlandes eine rege Vegetation entwickelt, aber dem Futter- und Weidebedarf wird damit immer noch erst ganz unvollständig genügt. Namentlich ist der Klee auf den Weideschlägen wie zur Futterung angebaut, weißer wie rother, unvollständig und kümmerlich gewachsen, zum Theil allerdings von den Mäusen beschädigt, aber doch wegen dieser nicht allein, sondern überhaupt des rechten Triebes entbehrend. Um mit der Naivetät früherer Jahrzehnte von „Kleemüdigkeit des Bodens" zu sprechen, ist man jetzt doch, wenn nicht in der Bodencultur, so doch in seinen Ansprüchen auf den Ruhm intelligenter Agronomen zu weit vorgeschritten und gewöhnlich muß, wie überhaupt, die Witterung, allenfalls dann und wann auch ein neu bezogener Samen die Schuld tragen, im Allgemeinen aber ist die sichtlich zunehmende, meist schon bis aufs Höchste gestiegene Unsicherheit des Kleebau's doch in nichts anderem, als in jener „Kleemüdigkeit" in der Erschöpfung des Bodens zu suchen. In den 30er und 40er Jahren, wo außer in der nächsten Umgebung der Städte eine öftere als fünfjährige Düngung überhaupt und besonders auf den größeren Gütern etwas ganz außerordentliches war, nahm man doch schon auf leichteren Böden sehr gewöhnlich 16 Ctr. Kleeheu vom Morgen weißen, jetzt begnügt man sich mit dem gleichen Ertrage vom rothen, selbst im sogenannten „schwarzen Winkel" und über 20 Ctr. kommt man sogar bei Jauer auf Böden nicht, die mit 104 Sgr. Reinertrag pro Morgen bei der Grundsteueranlage eingeschätzt wurden.

Die älteren Landleute rühmen überall gern die guten Zeiten, wo das Vieh „bis an die Knie im Grase ging" und damals war eine sechsjährige Düngung schon eine sehr vorgeschrittene, eine neunjährige das gewöhnliche, eine zwölfjährige nichts seltenes, aber freilich hatte der Boden auch seine Ruhe und bei nur ganz seichter Cultur begnügte man sich mit „vier" höchstens „fünf Korn Ertrag" ganz vollkommen. Heut holt man den ehemals gefürchteten „todten Boden" aus der Unterkrume herauf, durchwühlt und durchstöbert die Scholle mittelst anderer Geräthe und Maschinen nach der Möglichkeit, oft bis zum Uebermaß und statt in drei, mindestens in sechs Jahren, wird dem Acker erst in vier, fünf, selbst in neun oder zehn Jahren einmal Ruhe gelassen, ja nach den früheren Begriffen, wo selbst ein Weideklee als „halbe Tracht" galt, eigentlich niemals.

Aber ob man auch spät mit dem Dünger zu kommen pflegte, so kam man doch, man fuhr auf den Morgen seine 10 vierspännige Futter à 20 Ctr. oder 12 zweispännige à 15 Ctr., also 180 bis 200 Ctr. auf, so daß pro Morgen und Jahr bei durchschnittlich neunjähriger Düngung doch 20 bis 22 Ctr. entfielen, heut giebt man in fünf Jahren eine Düngung von 8 Fudern à 12 bis 15 Ctr., allenfalls in 8 Jahren eine ganze und eine halbe Düngung solcher Stärke, was pro Jahr sogar nur 20 bis $22^1/_2$ Ctr. bei weit höheren Anforderungen an den Boden beträgt. Dabei hat man Stallfütterung und Fabrikbetrieb, welche man doch als die Hauptfactoren der Düngerproduction bezeichnet, statt des ehemaligen Weideganges und des ausgedehnten Halmfruchtbaues.

Aber ein anderer Factor der Düngerproduction fehlt leider nur allzuoft und allzusehr, das Stroh zu Futter und Einstreu.

Das Kartoffelkräutig giebt keine sonderliche Einstreu und wird auch nicht sehr beachtet, so fließt der von Branntweinschlempe oder anderen Fabrikabfällen erzeugte flüssige Dünger in Ermangelung der Einstreu der Oder oder dem Bober zu oder er verdunstet auf der Miststätte zu kärglichem Ueberrest.

Aehnlich geht es bei der Grünfütterung im Sommer einher, und war das Grünfutter im vorigen Jahre knapp, demnach die Düngerproduction trotz der Stallfütterung auch kärglich, so fallen natürlich die Stroh- und Futtererträge von der kärglichen Düngung immer noch knapper aus, zumal, wie schon gesagt, die Unterkrume nicht mehr geschont wird.

Aber die Stallfütterung ist leider auch größtentheils nur Form. Bis zur Stoppelweide hält man das Rindvieh allenfalls im Stall, dann aber geht es nicht etwa blos einen Theil des Tages, sondern von früh bis abends auf der Weide und auf den Dominien wird der größte Theil der Viehhaltung durch die Schafe vertreten, welche selbstredend den ganzen Sommer nur von Weidegang und zwar, wenn die Weide nicht etatmäßig wächst, auf den beschränkten Weideflächen, oft sehr kärglich ernährt werden; wogegen die Rusticalwirthe mehr und mehr, besonders in der Nähe der Städte, wo ihnen auch Düngerimport zu Gebote steht und reiche Fütterung sich gut bezahlt, zur vollständigeren Stallfütterung mit ihrem Milch- und Zugvieh übergehen.

Dazu kommt nun noch, daß man mit dem Klee immer sehr bald wieder auf denselben Boden zurückkommt, ja gar nicht erst von ihm herunter geht bei den stark in Anspruch genommenen Bodenkräften, namentlich auch starkem Hack- und Handelsfruchtbau.

So wird denn auch ohne Mäusefraß und ohne frühjährliche Fröste und sommerlichen Regen, winterlichen Schneemangel der Kleewuchs ein ungenügender, eigentlich der Boden „kleemüde". Man verlegt sich auf allerlei anderen Grünfutterbau, aber wenn auch, zum ersten oder zweiten Male angebaut, die Erträge nicht ganz schlecht sind, ersetzen sie doch den Klee nicht und da doch alle Pflanzen ihre Ansprüche an die Bodenkräfte, stellen, so lassen auch sie sehr bald an Einträglichkeit nach.

Selbst die Lupinen, „die Kleepflanzen des Sandbodens", lassen bei aller ihrer Genügsamkeit und ihrem wohlthätigem Einfluß auf den Boden bald in den Erträgen nach, indem man selbst das Unmögliche von ihnen verlangt oder erwartet.

Diese nur allzu treffend gezeichneten Zustände werden aber doch auch von manchen Wirthschaften mit besseren Erfolgen, mit reichen Futter-reichen Weide- und reichen Stroh-, auch guten Hackfrucht- und Handelsfruchterträgen entsprechend illustrirt; auch namentlich von den intelligenteren Rusticalwirthen.

Diese besser reussirenden großen und kleinen Wirthe sind insgesammt, sei es mit oder ohne besonderen Kostenanfwand, zu der wirklich intensiven Bodencultur Schritt vor Schritt, aber sicher übergegangen, die anderen aber wollten, oft auch unter Aufwand bedeutender Kosten, die intensive Wirthschaft mit einem Male wie einen deus ex machina ins Leben rufen und dieser Weise erreichten sie solche höchstens auf dem Papiere in ihren Rotationsplänen. f.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: 29. Juni: Herrnstadt, Marklissa, Rothenburg OL., Pitschen. — 30.: Bralin, Löwen, Landeshut, Schönau, Kranowitz, Lublinitz. — 1. Juli: Trachenberg, Hohenfriedeberg. — 2.: Daubitz, Kuttlau. — 3.: Hultschin. — 4.: Primkenau.

In Posen: 30. Juni: Kurnik, Meseritz, Rostarzewo, Wreschen, Lobsens, Schubin. — 1.: Bentschen, Margonin. — 2.: Pakosc.

Wollmärkte im Monat Juli in Deutschland.

1. Juli: Braunschweig. — 7.: Frankfurt a. O., Möckern. — 29.: Meiningen.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 26 nebst einer Extra-Beilage.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
2 Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Redigirt von R. Tamme.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 26. Fünfzehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. **25. Juni 1874.**

Ein Fowler'scher Dampfpflug in Hinter-Pommern.

Von Dr. Paul Pietrusky in Eldena.

Die Nachricht von der Thätigkeit eines Dampfpfluges in Hinterpommern muß überraschen, weil man mit Hinterpommern oft den Begriff einer gewissen Langsamkeit im landwirthschaftlichen Fortschritt verbinden hört. Dieses Urtheil haben gewöhnlich diejenigen, welche genannte Provinz nicht kennen; dasselbe macht aber einer anderen Ansicht Raum, wenn man sich überzeugt hat, daß es auch hier Wirthschaften giebt, die bei der Ungunst lokaler Verhältnisse den Anforderungen der Zeit Rechnung tragen.

Eine solche Wirthschaft ist auch das Gut Bonin bei Köslin, Eigenthum des Herrn Lieutenant Rudolf Holtz. Dieselbe kennen zu lernen hatte für mich ein besonderes Interesse, da hier ein Dampfpflug arbeitet, aber, wie leicht anzunehmen, unter erschwerenden Umständen. Ich wußte, daß in Bonin keine technischen Gewerbe, wie Brennerei und Zuckerfabrik, sich vorfinden, für die ein Dampfpflug besonders von Vortheil ist, ich war daher berechtigt anzunehmen, daß den Besitzer von Bonin besondere Beweggründe zur Anschaffung eines Dampfpfluges bewogen haben mußten. Diese Beweggründe wollte ich erfahren; nicht blos das — denn Ersteres hätte ich ja leicht auf schriftlichem Wege ermitteln können, — sondern ich wollte mich auch an Ort und Stelle von den maßgebenden Verhältnissen überzeugen. Zu diesem Zweck war ich am 7. und 8. November v. J. mit Genehmigung Sr. Excellenz des Herrn Ministers für die landw. Angelegenheiten in Bonin anwesend. Ueber die dort gemachten Wahrnehmungen will ich Folgendes berichten.

Das Gut Bonin liegt ein halbe Meile südlich von Köslin, im ehemaligen Kreise Fürstenthum,*) Reg.-Bezirk Köslin. Den einzelnen Gebietsabschnitten nach theilt sich**) der Reg.-Bezirk Köslin ungefähr zu gleichen Theilen in die „Höhe" oder den sogenannten „Busch", die „Strandgegend" und die zwischen ihnen liegende allmälig sich senkende Abdachung. Demnach würde Bonin in der Küstenzone liegen, in welcher sich bei einer Höhe von 80—200 Fuß über dem Meeresspiegel milde Lehmböden mit meist gesundem Untergrunde vorfinden und sich als tiefe Gerstenböden charakterisiren. Aber wir treffen in dieser Gegend auch reiche Weizenböden an, welche sich in einem breiten Streifen von Stolp bis nach Kolberg und hart an den Strand hinziehen, sich undurchlassend und vielfach zu eben gelegen zeigen, um sich genügend abzuwässern. Der Untergrund ist dann streng und zäh, die Krume erschwert bei Nässe die Beackerung sehr und wird bei größerer Trockenheit hart und rissig, so daß starke und tiefe Stalldüngung und Drainage nothwendige Culturmittel sind. Die Fruchtbarkeit ist aber eine äußerst lohnende, und seine Vegetationskraft wird noch durch den Einfluß der Seeluft gesteigert.

Die durchschnittliche Frühjahrstemperatur (März, April, Mai) beträgt allerdings nur 4 — 5 Gr. R., ist also gleich beschaffen wie im nördlichen Theile von Neuvorpommern und auf Rügen.

Bei einem Kaufpreise von 130—3 Thlr. pro Morgen ergiebt sich nach der Grundsteuer-Einschätzung ein Reinertrag von 120—3 Sgr. pro Morgen, doch soll nach Meitzen im ganzen Kreise Fürstenthum der durchschnittliche Reinertrag der fruchttragenden Fläche (Acker, Gärten, Hofstellen) pro Morgen 25—29 Sgr. und der Wiesen 35—44 Sgr. betragen.

Was speciell das Rittergut Bonin anlangt, so besteht dasselbe aus circa

1800 Morgen	Acker auf der Höhe,
400 „	Bruchacker,
500 „	Wiesen,
300 „	Hütung,
1000 „	Wald und Wasser,
Summa 4000 Morgen	Areal.

Das Ackerland ist nach der Grundsteuer-Veranlagung im Durchschnitt mit 50 Sgr. Reinertrag eingeschätzt, meist Boden der 3. (circa 1000 Morgen) und 4. Klasse mit bez. einem Reinertrage von 66 und 42 Sgr. Dagegen beziffert sich der Reinertrag der Wiesen auf 27 Sgr. und der Hütung auf 5 Sgr. pro Morgen.

Das Terrain ist abträgig, zum Theil wellenförmig und wenig coupirt.

Nach der Bodenmischung ist das Ackerland auf der Höhe als sandiger Lehmboden anzusprechen, in dessen Untergrund ein reicher Lehm ansteht. Das Land ist sehr zur Verunkrautung geneigt, birgt außerdem an einzelnen Stellen sogenannte erratische Blöcke von nicht unbedeutender Größe.

Der Wirthschaftsbetrieb ist auf Getreidebau und Viehzucht basirt.

Der Acker trägt in sechs Feldern vier Saaten, nämlich:

1. Winterung gedüngt; 2. Sommerung; 3. Kartoffeln, Bohnen und Grünwicken gedüngt (also Brachfrüchte); 4. ½ Winterung, ½ Sommerung; 5. Klee; 6. Klee.

Die Ernte-Erträge stellten sich 1872 folgendermaßen pro Morgen: Weizen = 7 Schffl. (stark vom Rost befallen), Roggen = 9 Schffl., Gerste = 10 Schffl., Hafer = 18—19 Schffl., Erbsen = 13 Schffl., Kartoffeln = 65 Schffl.

Kleeheu wurden 1873 von 270 Morgen:

520 Fuder à 15 Ctr.	7,800 Ctr.
300 Fuder Wiesenheu à 14 Ctr. .	4,200 „
Summa	12,000 Ctr.

gewonnen.

Bei diesem bedeutenden Heuertrage wird dem Anbau der Hackfrüchte Behufs Erzielung von Futter wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Viehbestand: An Rindvieh werden 90 Stück Kühe und 40 Stück Jungvieh, ferner 1200 Stück Schafe und 24 Pferde gehalten. Die Benutzung von 24 Zugochsen ist seit der Anschaffung des Dampfpfluges gänzlich aufgegeben.

Die Kühe gehören der Holländer Race an und liefern pro Stück und Tag 7 Liter Milch, die bei täglicher Abfuhr nach Cöslin in einer Milchniederlage zu 1 Sgr. pro Liter verkauft wird.

Die Schafheerde besteht aus Klempnower Müttern, die jetzt mit Gnewkower Rambouillets-Böcken gepaart werden. Wollertrag pro Stück im Durchschnitt $4\frac{1}{4}$ Pfd.

Von technischen Gewerben wird in Bonin die Torffabrication mit Neufeld'schen Pressen betrieben, welche durch die Dampfpflug-Locomotiven in Bewegung gesetzt werden. Diese Neufeld'schen Pressen sollen in nächster Zeit durch Lucht'sche Torfpressen ersetzt werden. Den so gefertigten Torf verkauft man pro Kubikmeter mit $27\frac{1}{2}$ Sgr. als Moor, ein Preis, der mit dem Heizwerth in keinem Verhältniß steht und nach diesem mindestens $1\frac{1}{3}$ Thlr. betragen müßte. Auf einen Kubikmeter rechnet man ungefähr 900 Stück nach hannöverscher Art bereiteten Torf.

Die zur Herstellung des Torfes verwendeten Pressen sind es zunächst gewesen, welche Herrn Holtz veranlaßten, zwei nominell 14pferdekräftige Straßenlocomotiven und mit diesen einen Dampfpflug anzuschaffen und ihn von Fowler in Leeds zu beziehen.

Wie schon oben bemerkt, sollten die Locomotiven während der Sommerzeit bei den Pressen thätig sein und im Herbst den Dampfpflug ziehen. Nachdem man sich jedoch mit der Führung des ganzen Cultur-Apparats bekannt gemacht und die Vorzüge der Dampfpflugarbeit kennen gelernt hatte, wurde der Dampfpflug während der ganzen Bestellungszeit zum Bearbeiten der Aecker benutzt. In Folge dessen sind auch die bisher gehaltenen 24 Zugochsen abgeschafft worden. Der Dampfpflug hat in den vielen Steinen, die sich hier im Boden vorfinden, ein großes Hinderniß zu bewältigen. So wurden im Frühjahr 1873 auf einer Fläche von ca. 180 Morgen 20 Schachtruthen, und im Herbst desselben Jahres auf ca. 380 Morgen 35—40 Schachtruthen, theils mit dem Pflug, theils mit dem Grubber gehoben und an's Tageslicht gebracht. Im Ganzen wurden dabei drei Pflugkörper (also Griessäule und Schar) zerbrochen. — Genau passende Reservetheile sind für solche Fälle vorhanden oder können jederzeit aus der Fowler'schen Niederlage in Magdeburg bezogen werden.

Der Grund, warum in steinigem Boden selten Brüche an den Maschinen und Geräthen vom Fowler vorkommen, dürfte hauptsächlich in dem vorzüglichen Material, aus welchem die leidenden Theile gefertigt sind, zu suchen sein, und welche aus Stahl oder schmiedbarem Guß bestehen.

Aber auch das coupirte Terrain möchte dem mit einem Dampfpflug wenig Vertrauten diesen Cultur-Apparat als nicht anwendbar erscheinen lassen, Terrainverhältnisse, wie sie in Hinterpommern sehr häufig vorkommen. Die sich hierbei einstellenden Schwierigkeiten werden in Bonin in folgender Weise beseitigt: Die Maschinen werden bei Steigungen mit dem Vordertheil nach oben zu gestellt und hinter die Fahrräder Holzblöcke gelegt, damit jene nicht zurückschieben. Da in dieser Stellung die Last der ganzen Maschine sich nach hinten concentrirt und in Folge dessen beim Losfahren bergan die Hinterräder sich wohl drehen, aber den Boden nicht genügend fassen und deshalb die Maschinen nicht vorwärts kommen, so sind in einem solchen Falle die Sporen an die Räder zu befestigen, um die Reibung zu vermehren und den Rädern einen Widerstandspunkt zu bieten, oder der Betrieb wird so eingerichtet, daß die Maschinen erst auf die höchste Stelle der Felder fahren und dann rückwärts bergab rücken.

Noch ist darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn die Stellung der Maschinen so schräg wird, daß die Röhren im Dampfkessel nach vorn frei von Wasser bleiben, dagegen die ganze Wassermasse sich nach der Feuerbuchse zu drängt, durch das Unterlegen von Holzblöcken für eine horizontale Lage des Dampfkessels Sorge getragen werden muß. Selbst unter solchen scheinbar schwierigen Terrain-Verhältnissen ist in Bonin das Dampfpflügen mit dem besten Erfolge ausgeführt worden.

Nach den Mittheilungen des Herrn Holtz stellen sich die Kosten des Dampfpflügens jetzt allerdings noch etwas höher als mit Gespannen, aber er erwartet mit Bestimmtheit von der intensiveren Bodenbearbeitung, namentlich mit dem Dampfgrubber, eine solche Steigerung der Erträge, daß dadurch schon in den nächsten Jahren die Capitalsanlage als vollständig gerechtfertigt sich erweisen wird. Damit im Zusammenhange muß ich anführen, daß die von mir in Augenschein genommenen Wintersaaten auf den dampfgepflügten Aeckern, als Drillcultur ausgeführt, nichts zu wünschen übrig lassen.

Mit der Zunahme des Culturzustandes im Boden, seiner Lüftung und Lockerheit, beabsichtigt man nach 2 oder 3 Jahren den Kartoffelbau zu forciren und eine Spiritusfabrik zu etabliren, um so die Industrie mit der Landwirthschaft zu verbinden, eine wirthschaftliche Combination, welche in unserer Provinz aus verschiedenen Gründen immer mehr anzustreben ist. Ohne Dampfpflug wäre dies nach des Besitzers Meinung jedoch nicht so möglich.

Auf die Frage, ob der genannte Herr in der dortigen Gegend mit seiner Ansicht über die Vortheile der Dampfbodencultur vereinzelt dasteht, mag als Antwort dienen, daß schon von verschiedenen Seiten Nachfrage nach dem Dampfpfluge behufs Verwendung zur Miethe gehalten wurde, diesem Verlangen aber nicht nachgegeben werden konnte, weil auf dem Areal von Bonin sich für den Dampfpflug beim Pflügen, Grubbern und Eggen das ganze Jahr hindurch vollauf Arbeit vorfindet.

*) Der Kreis Fürstenthum ist jetzt in drei Kreise: Bublitz, Köslin und Kolberg-Köslin zerlegt.

**) Meitzen, der Boden Preußens.

Die wichtigsten deutschen Kirschengegenden.

Von F. A. Pinckert.

Die Culturerweiterung der deutschen Obstcultur ist stets vom Westen nach Osten gegangen. Wir wissen, daß durch die Römer die ersten Kirschbäume am Rhein gepflanzt worden ist. Theils durch die früh erwachte Cultur, theils durch klimatische Verhältnisse begünstigt, hat die Kirschencultur schon seit Jahrhunderten am Ober- und Mittelrhein geblüht. Die Bergstraße, der Rheingau und verschiedene Gegenden am Mittelrhein haben schon seit langer Zeit auf dem Wasserwege des Rheinstromes den Niederrhein, die Niederlande, Norddeutschland &c. mit Kirschen versorgt. Verdoppelt und verdreifacht wurde in neuerer Zeit dieser Verkehr durch die verbesserten Transportmittel der Dampfschiffe und Eisenbahn, so daß sich aus jenen Gegenden der Kirschenhandel bis England und die Nordländer erweitert hat. Der Kirschenbau an der Bergstraße erstreckt sich hauptsächlich auf die schöne Gegend zwischen Heidelberg und Weinheim und hier besonders auf die Orte Dossenheim, Schriesheim und Handschuchsheim. Schon in meinen Kinderjahren lernte ich aus Canabich's Geographie, daß im letztern Orte die frühesten Kirschen reiften. Da dort die Kirschen ein bedeutender Handelsartikel nach Frankfurt a. M., Norddeutschland, Holland, England &c. geworden sind, so hat jetzt nur die Cultur von solchen Sorten Bedeutung, welche sich durch frühe Reife und Haltbarkeit auszeichnen. Aus jedem der genannten drei Orte werden jährlich circa 2000 bis 3000 Ctr. Kirschen mit einem jährlichen Erlös von 7000 — 10000 M. versendet. Die dort am meisten gebauten Kirschensorten heißen Schneiders-, Elsners-, Eltons-, Köschers- und Gaiberger Kirsche. Die Eltons- und Elsners-Kirsche bilden eine Zierde des Heidelberger und Mannheimer Marktes. Die Köschers-Kirsche, die früheste unter den genannten Sorten, fand sich zuerst als Sämling auf dem Hofe eines Dossenheimer Bauern mit Namen Köscher, von dem sie sich im Orte schnell verbreitete, da ihre Früchte mit nach England gehen und im Anfang der Kirschenzeit bis zu 24 Kr. pro Pfund bezahlt werden. Die Gaiberger Kirsche, leicht kenntlich an ihrem rothgefärbten kurzen, dünnen Stiel, stammt vom Dorfe Gaiberg bei Heidelberg und hat sich im ganzen Lande verbreitet. Von Langsdorff in Carlsruhe und Bezirksförster Laurop in Sinsheim sind als Verbreiter dieser Kirschensorte bekannt.

Am südlichen Abhang des Schwarzwaldes ist die Hauptkirschengegend das Amt Oberkirch, worin 15 Orte bedeutenden Kirschenbau treiben, namentlich Mösbach und Ulm. Der belebte Kirschenmarkt in Oberkirch zählt bisweilen 26,000 bis 36,000 Tragkörbe mit Kirschen, welche theils in die Gebirgsgegenden geschafft, theils den Rhein hinab bis Holland und England versendet werden. Auch sind in dortiger Gegend schon in günstigen Jahren 46,000 Oehmlein (à 3 Maß) Kirschengeist fabricirt worden, welcher seinen Abzug bis nach Amerika findet. Bühl, Achern, Sasbach und andere Orte des badischen Mittelrheinkreises treiben einen bedeutenden Kirschbau, während in den höheren Lagen des Schwarzwaldes die kleinen Waldkirschen zum Behufe der Kirschengeist-Bereitung gebaut werden. Im Norden Badens ist noch Freudenberg am Main zu nennen, das, sonst verarmt, durch seinen bedeutenden Kirschen- und Zwetschenbau wohlhabend geworden ist.

△ **Steinau a. O.**, 17. Juni. [Stutenschau. — Landwirthschaftlicher Verein. — Wanderlehrer. — Remontemarkt.] Bei der vom landwirthschaftlichen Verein angeregten, in diesen Tagen hierselbst abgehaltenen Stutenschau waren von 17 Rusticalbesitzern 21 Stuten mit 24 Fohlen vorgeführt worden, von denen 12 Stuten prämiirt wurden. In höchst erfreulicher Weise können wir berichten, daß für dieses Jahr $63\frac{1}{2}$ Thlr. excl. eines Freideckscheines im Werthe von 3 Thlr. vertheilt werden konnten. Diese Prämien wurden zum größeren Theil aus Central-Vereinsmitteln, zum kleineren Theile als Gestüts-Prämien (Königl. Gestüt Leubus) gewährt. Hoffen wir, daß nach dieser günstigen Wahrnehmung das Interesse für tüchtige Pferdezucht immer mehr und mehr sich hebe und somit die Intentionen des landwirthschaftlichen Vereins in dieser Beziehung unterstützt werden. — Im Anschluß hieran erlauben wir uns zu bemerken, daß bezüglich des landwirthschaftlichen Vereins von Seiten seiner Mitglieder im hiesigen Kreise seit Jahren ein sehr reges Interesse nicht zu bemerken war. Es dürfte diese Erscheinung zum Theil in der bedeutenden Entfernung vieler Mitglieder von der Kreisstadt, in welcher bisher alle Sitzungen abgehalten wurden, ihre Begründung finden. Um so erfreulicher dürfte es sein, zu erfahren, daß diesem Uebelstande in nächster Zeit Abhilfe geschaffen werden soll. Wir erlauben uns die Mittheilung zu machen, daß der Wanderlehrer Herr Rieger noch in diesem Monat und zwar in nächster Zeit hiesigen Kreis bereisen und an verschiedenen Orten Versammlungen abhalten resp. Vorträge halten wird. Wir hoffen zuversichtlich, daß es diesem bewährten Herrn auch im hiesigen Kreise gelingen wird, dasjenige Interesse für den Verein zu wecken, wie es ihm in anderen Kreisen so überaus vollkommen geglückt. Wie wir erfahren, dürfte durch die in Aussicht gestellte Gründung sogenannter Special-Vereine die Theilnahme an den Versammlungen bedeutend erleichtert werden. — Bei dem am 16. Juni abgehaltenen Remonte-Markt, zu welchem ungefähr 25 Pferde vorgeführt waren, wurden 5 Pferde angekauft, während 2 Stück wegen zu hoch gestellter Forderung zwar behandelt, aber zurückgestellt wurden. Wie wir erfahren, steht für hiesigen Ort resp. Umgegend die Errichtung einer Remonte-Station in Aussicht. — Gestern in den Nachmittagsstunden brachte nach anhaltender Kühle und Trockenheit ein in der Nähe sich entladendes Gewitter, ohne Schäden anzurichten, über Stadt und Umgegend einen warmen erquickenden Regen.

Berlin, 19. Juni. [Wollbericht.] Die heutige Stimmung des Wollmarktes ist leider eine sehr deprimirende. Producenten und Händler verlangen vorjährige Preise, wozu kein Käufer sich verstehen kann und mag, da leider die obwaltenden Zeit- und Geldverhältnisse es nicht ermöglichen. Das nach hier zugeführte Quantum ist circa mit 58,000 Ctr. zu beziffern, wovon unerwarteter Weise Vormittags sehr wenig verkauft worden. Käufer sind in großer Anzahl am Platze und halten sich sämmtlich sehr reservirt, wie wir aus eigener Anschauung mittheilen können. Die Einrichtung und obwaltende Ordnung von Seiten der Polizeibehörde ist eine musterhafte, worüber wir Gelegenheit haben werden uns später auszusprechen.

19. Juni, Nachmittags. Auch Nachmittags kam eine gleiche Ungunst der Käufer zur Geltung und wenn auch mancher Stamm verkauft worden, welcher hinsichtlich seiner Wäsche wenig zu wünschen übrig ließ, so geschah dies nur seitens derjenigen Käufer, welche diese Wolle bereits im vorigen Jahre gekauft und mit der Verwendung sowohl als mit dem erzielten Fabrikat zufrieden waren. Abgesehen davon wurden 3—4 Thaler weniger als im vorigen Jahre bezahlt, womit die Producenten gern einverstanden waren. — Die anwesenden Händler haben mit vielfachem Verlust ihre Landwollen abgegeben und leider schlechte Preise erzielt, welches Factum wir in unserm folgenden Bericht näher beleuchten werden. Die sonst hier tonangebenden Engländer, Franzosen und Rheinländer vermissen wir diesmal fast ganz, sowie auch inländische Händler sich sehr vorsichtig bewegen. Bis gegen Abend ist etwas mehr als ein Drittel verkauft; noch hofft man auf einen besseren Verkehr. Auf den Lägern der hiesigen Wollhändler ist manch belangreicher Posten gekauft worden, da die von ihnen gestellten Bedingungen gern angenommen wurden und die Wäschen nichts zu wünschen übrig ließen. Der auf dem Markt vorherrschende Preisabschlag ist mit 4—6 Thlr. zu beziffern. Julius Kornick.

Berlin, 20. Juni. [Wollmarkt.] Die gehegte Erwartung, daß heute ein besseres Geschäft und bessere Preise zur Geltung kommen würden, hat sich nicht verwirklicht, da der Markt anstatt lebhafter, nur schleppender geworden. Gut behandelte Dominien waren größtentheils, allerdings zu civilen Preisen verkauft und was noch in ähnlicher Richtung vorhanden, erschwerte den Umsatz durch zu hohe und ungerechtfertigte Ansprüche. An einen ferneren Preisrückgang war jedoch nicht zu denken, da das Geschäft sich für derartige Wollen fest erhielt und man kaufte gut und gern schöne Wäschen mit 3—4 Thlr. billiger gegen voriges Jahr, da ein größeres Entgegenkommen von Seiten der Käufer bemerkbar auftrat. Für Mittelwollen mit nachläßig behandelter Wäsche wurden allerdings 6—8 Thaler weniger als im Vorjahr bezahlt, was sich aber vollkommen dadurch rechtfertigt, daß dergleichen Wollen durch überhäuften und künstlich erzielten Fettgehalt und Staub und Schmutz oft mehr als die Hälfte verlieren, was den Kaufpreis verdoppelt. Nur aus diesem Grunde fanden die gewaschenen überseeischen Wollen einen so großen schnellen Eingang bei uns. Die zu Markt gekommenen Händler hatten ⅓ des zugeführten Wollquantums inne, und was nur einigermaßen gut behandelt war und für blaue Wollen paßte, fand bald Käufer, diese Wollen sind namentlich für Schweden bestimmt. Auch diejenigen Fabrikanten, welche Militärtuche nach Aegypten zu liefern haben, kauften namentlich in Qualitäten, was nur billig und einigermaßen gut behandelt und handfrei war. Für alle Wollgattungen lassen sich unmöglich feste Preise angeben. Bis gegen Abend waren ziemlich ¾ aller Wollen gut verkauft und was

noch vorhanden ist, wird jedenfalls morgen Nehmer finden. Fabrikanten aus allen Gauen Deutschlands sind in genügender Anzahl vorhanden. Diejenigen, welche in bunten Rock- und Beinkleiderstoffen arbeiten, hatten mehr Bedarf als die für glatte Tuche und Paletot-Stoffe, da sich in den Händen der letzteren große Vorräthe befinden, welche jeden Wollbedarf für lange Zeit hinaus unnöthig machen.

Berlin, 22. Juni. [Viehmarkt.] Der heutige Markt war betrieben mit 2054 Rindern, 4997 Schweinen, 1571 Kälbern, 17,362 Hammeln.

Die Preise für Rindvieh waren im Allgemeinen heute etwas besser und wurde namentlich in besserer Waare ziemlich lebhaft gekauft, so daß für 1. Qualität 19–$20\frac{1}{2}$ Thlr., für 2. 17–18 Thlr. und für 3. 14–15 Thlr. pr. 100 Pfd. Schlachtgewicht bezahlt wurde.

Bei den Schweinen war das Geschäft ein langsames, indeß wurden dieselben Preise wie in voriger Woche bewilligt. Bezahlt wurde für 1. Qualität 18–19 Thlr., für geringere Qualität 16–17 Thlr. pr. 100 Pfund Schlachtgewicht.

Der Hammelmarkt befand sich in Folge der flauen Märkte in den Exportplätzen in gedrückter Stimmung und war namentlich schwer zum Export geeignete Waare nur mit Verlust an den Mann zu bringen. Es wurden angelegt für 1. Qualität $7\frac{1}{2}$–8 Thlr., für 2. $6\frac{1}{2}$–7 Thlr. pr. 45 Pfund Schlachtgewicht.

Magere Hammel in gut ausgefleischter Waare wurde mit 11–$12\frac{1}{2}$ Thlr. pro Paar, geringere Sorte mit 10–11 Thlr. bezahlt.

[Breslauer Schlachtviehmarkt.] Marktbericht der Woche am 15. und 18. Juni. Der Auftrieb betrug: 1) **294 Stück Rindvieh**, darunter 160 Ochsen, 134 Kühe. Das Verkaufsgeschäft kann als ein lebhaftes bezeichnet werden; da sich Kauflust für Berlin und Dresden zeigte, waren die hiesigen Fleischer zu beschleunigtem Einkauf gedrängt, in Folge dessen bessere Preise erzielt wurden. Man zahlte für 50 Kilogr. Fleischgewicht exclusive Steuer, prima Waare $16\frac{2}{3}$ bis $17\frac{5}{6}$ Thlr. und darüber, II. Qualität 13 bis 14 Thlr., geringere $9\frac{1}{2}$–10 Thlr. 2) **736 St. Schweine.** Man zahlte für 50 Kilogramm Fleischgewicht beste feinste Waare 17–18 Thlr., mittlere Waare 13–$14\frac{1}{2}$ Thlr. 3) **1147 Stück Schafvieh.** Gezahlt wurde für 20 Kilogramm Fleischgewicht excl. Steuer, prima Waare 6–$6\frac{1}{3}$ Thlr., geringste Qualität $2\frac{1}{2}$–3 Thlr. 4) **825 Stück Kälber** wurden mit 12 bis 14 Thlr. pro 50 Kilogr. Fleischgewicht excl. Steuer bezahlt.

Wien, 22. Juni. [Schlachtviehmarkt.] Der heutige Gesammtzutrieb belief sich auf 3373 Mastochsen, darunter waren 2443 von Galizien und der Bukowina, 890 von Ungarn und 40 von den benachbarten Provinzen. Wir notirten bei einem etwas lebhafteren Geschäftsverkehre für galizische und Bukowinaer Mastochsen von Fl. 30–32, für ungarische von Fl. 29.50–32.50 und deutsche von Fl. 31 bis höchstens Fl. 32.75 per Centner Schlachtgewicht.

Königsberg, 22. Juni. [Wochenbericht von Crohn und Bischoff vom 15. bis 20. Juni.] Wir hatten in dieser Woche sehr veränderliches, d. h. Anfangs heiteres und stilles, am Ende stürmisches und regnerisches Wetter. Die Berichte vom Lande lauten nicht gerade günstig, denn an manchen Stellen sind die Wintersaaten fast durch den Frost zerstört und wenn nicht bald ein niederhaltender Regen sich einstellt, so läuft auch dem Rest Gefahr. Am Tage hatten wir 12–20°, Nachts 7–10° Wärme bei N.N.O., S.O.S., S.W., W. Wind.

Im Getreidegeschäft begann eine feste Haltung Platz zu greifen, den England kaufte zu höheren Preisen an, noch belangreicher aber Frankreich, während sowohl Nord-, wie auch Süd-Deutschland sich gern zu etwas besserer Notiz aus dem Angebot Rußlands versagte.

Bei uns bewegte sich der Handel in engen Grenzen, da unsere Provinz aus Mangel an Vorrath ihre Zufuhr ganz eingestellt hat und auch Rußlands Ankäufe keineswegs belangreich waren.

G. T. **Magdeburg**, 19. Juni. [Marktbericht.] Wir hatten in der ersten Hälfte dieser Woche einen mehrstündigen ausgiebigen Regen, dem schöne, sonnige, warme Tage folgten, also ein Wetter, das den Saaten im Felde sehr zu statten kam. Im Getreidegeschäfte zeigte sich keine Veränderung, die Umsätze blieben beschränkt, da nur das Nothwendige gekauft wurde, die Preise behaupteten sich.

B. **Dresden**, 20. Juni. [Wochenbericht.] In diesem Wochenabschnitte ist das Wetter veränderlich gewesen. Wir sind wiederholt mit Regen bedacht worden, welcher sehr willkommen war; doch blieben wir auch von Hagel, der stellenweis in ungewöhnlich großen Schloßen herniederfiel, nicht verschont. Schaden ist dadurch, soweit sich dieses bis jetzt übersehen läßt, den Feldfrüchten nicht erwachsen und sind auch trotz der theilweis gehabten rauhen Temperatur die in unserem letzten Berichte angedeuteten Aussichten auf eine gute Ernte nicht beeinträchtigt worden. Der Stand der Oelsaaten sowohl als auch Weizen und Roggen ist vielversprechend.

Breslau, 23. Juni. [Producten-Wochenbericht.] Trotz mäßiger Landzufuhr und schwachem Angebot aus zweiter Hand war die Stimmung im Allgemeinen matter.

Weizen bei schwachem Angebot wenig beachtet, weißer $8\frac{1}{3}$–$9\frac{1}{3}$ Thlr. gelber $9\frac{1}{6}$ Thlr., feinster milder bis $9\frac{1}{4}$ Thlr. pro 100 Klgr.

Roggen geringere Qualitäten schwer verkäuflich, $6\frac{7}{12}$–$7\frac{1}{4}$ Thlr., feinster bis $7\frac{1}{2}$ Thlr. pro 100 Klgr.

Gerste vernachlässigt, $6\frac{1}{4}$–$7\frac{1}{2}$ Thlr. pro 100 Klgr.

Hafer unverändert $6\frac{5}{12}$ – $6\frac{11}{12}$ Thlr. pro 100 Klgr., feinster über Notiz bezahlt.

Lupine mehr beachtet, gelbe $4\frac{5}{6}$–$5\frac{1}{3}$ Thlr., blaue $4\frac{1}{2}$–$4\frac{5}{6}$ Thlr. pro 100 Klgr.

Hülsenfrüchte:
1) Erbsen schwach offerirt, $6\frac{1}{3}$–$6\frac{2}{3}$–7 Thlr. pro 100 Klgr.
2) Linsen fehlen gänzlich.
3) Bohnen matter, $7\frac{2}{3}$–8 Thlr. pro 100 Klgr.
4) Mais ohne Umsatz, $6\frac{1}{4}$–$6\frac{1}{2}$ Thlr. pro 100 Klgr.

Hirse $9\frac{7}{12}$–$9\frac{3}{4}$ Thlr. pro 100 Klgr.

Buchweizen $6\frac{1}{6}$–$6\frac{1}{2}$ Thlr. pro 100 Klgr.

Klee- und Grassamen:
1) rother Klee, 8–12 Thlr. pro 50 Klgr.
2) weißer Klee, 14–16 Thlr. pro 50 Klgr.
3) gelber Klee, 4–5 Thlr. pro 50 Klgr.
4) schwedischer Klee, 15–18 Thlr. pro 50 Klgr.
5) Grassamen, Thymothee $10\frac{1}{2}$–11 Thlr., Raygras 6–$6\frac{1}{2}$ Thlr. pro 50 Klgr.

Oelsaaten wenig gefragt.
Raps $7\frac{1}{4}$–$7\frac{5}{6}$–$8\frac{1}{3}$ Thlr. pro 100 Klgr.
Winterrübsen $6\frac{7}{12}$–$7\frac{1}{2}$–$7\frac{2}{3}$ Thlr. pro 100 Klgr.
Sommerrübsen $6\frac{1}{2}$–$7\frac{1}{6}$–$7\frac{1}{2}$ Thlr. pro 100 Klgr.
Leindotter $6\frac{1}{2}$–$7\frac{1}{6}$–$7\frac{1}{2}$ Thlr. pro 100 Klgr.
Schlaglein fest, 8–9–$9\frac{1}{2}$ Thlr. pro 100 Klgr.
Hanfsaat 7–$7\frac{1}{3}$ Thlr. pro 100 Klgr.

Rapskuchen fest, schles. $2\frac{1}{3}$–$2\frac{5}{12}$ Thlr., ung. $2\frac{1}{6}$–$2\frac{1}{3}$ Thlr. pro 50 Kg.

Leinkuchen, $3\frac{1}{3}$–$3\frac{1}{2}$ Thlr. pro 50 Klgr.

Spiritus fest, pr. 100 Liter loco $24\frac{1}{12}$ Thlr. bez. u. Br., $23\frac{5}{6}$ Thlr. Gld.

Mehl, Weizenmehl 12–$12\frac{5}{6}$ Thlr., Roggenmehl $10\frac{5}{12}$ – $10\frac{11}{12}$ Thlr. per 100 Klgr.

Futtermehl (Roggen-) $4\frac{2}{3}$–$4\frac{5}{6}$ Thlr. pro 100 Klgr.

Weizenkleie $3\frac{7}{12}$–4 Thlr. pr. 100 Klgr.

Heu $1\frac{2}{3}$–$1\frac{5}{6}$ Thlr. pro 50 Kilogr.

Stroh $10\frac{2}{3}$–$11\frac{1}{2}$ Thlr. pro 600 Kilogr.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.